



*Zeit für Nussa-Schnaps – Ende Juni wurde er vorbereitet, inzwischen befindet er sich bereits in den Flaschen (siehe Bericht Seite 10)
Foto: Privat*

AUS DEM INHALT:

*Prof. Dr. Heinz Schöch – ein hervorragendes
Beispiel der gelungenen Integration* Seite 9

Delegiertenwahl 2010 Seite 3

Eine außergewöhnliche Seminararbeit Seite 13

*Forschungsbericht zur Geschichte
der Dreißigerjahre* Seite 5

Neue Töne zur Feierstunde Seite 20

Der Bessarabiendeutsche Verein e. V. entstand zum 1. Januar 2006 aus dem Hilfskomitee der ev.-luth. Kirche aus Bessarabien e. V., der Landsmannschaft der Bessarabiendeutschen e. V. und dem Heimatmuseum der Deutschen aus Bessarabien e. V. Zum 1. Januar 2009 schloss sich die Landsmannschaft der Dobrudscha- und Bulgariendeutschen an.

INHALT:

AUS DEM BESSARABIENDEUTSCHEN VEREIN E.V.

Delegiertenwahl 2010/2011	3
Zeitplan für die Delegiertenwahl	3
Einladung Tage der Offenen Tür	4
Einladung zum Bundeskulturtag	4
Einladung zum Bessarabiendeutschen Kirchentag	5
Forschungsbericht zur Geschichte der Dreißigerjahre ...	5

AUS DEM VEREINSLEBEN / VERANSTALTUNGEN

Einladung nach Todendorf	6
Ausflug nach Oberschwaben	6
100 Jahre Marienfeld – die Vorbereitungen laufen	7
Schaschlikessen bei Erwin	8

AUS UNSEREN REIHEN

Prof. Dr. Heinz Schöch wurde 70	9
Zeit für Nussa-Schnaps	10
Bessarabische Schriftsteller	11
Bruno Hohloch wurde 80	12

AUS DEM HEIMATMUSEUM

Nachruf Ernst Gaugel	12
Eine außergewöhnliche Seminararbeit	13

AUS DEM KIRCHLICHEN LEBEN

Gottes Glaube	14
Russland – eine Gesellschaft von getauften Gottlosen ...	15
Kurznachrichten	15
Bibellese	16

SEITE DER DOBRUDSCHADEUTSCHEN

Mein Herz ist hier in der Dobrudscha	17
--	----

AUS GESCHICHTE UND KULTUR

Bessarabien – etymologische Deutung (Teil 2)	18
Aus unserer Zeit in Westpreußen	18

ÜBER DEN TELLERRAND HINAUS

Neue Töne zur Feierstunde	20
Ostdeutscher Markttag in Bonn	21

LESERBRIEFE

SPENDEN

FAMILIENANZEIGEN

SEIT 50 JAHREN EIN LEBEN IN KANADA

IMPRESSUM

TERMINE

- 28.08.10: Bessarabien-Tag in Gifhorn
- 07.09.10: Tag der Heimat - Auftaktveranstaltung
- 11.09.10: Tag der Heimat BdV
- 18.09.10: Gnadentaler Jahrestreffen in Kornwestheim
- 19.09.10: Tag der Heimat - Markttag
- 19.09.10: Bessarabisches Treffen in Leipzig
- 19.09.10: Bundeskulturtag
- 02.10.10 - 03.10.10: TAGE DER OFFENEN TÜR
- 09.10.10: Friedenstaler Treffen in Stuttgart
- 10.10.10: Kochkurs in Ochtendung
- 16.10.10: Zusammenkunft in Bad Bevensen
- 16.10.10: Frauentag 2010
- 17.10.10: Lichtentaler Treffen
- 31.10.10: Reformationstag in Todendorf



Die nächste Ausgabe des
Mitteilungsblattes erscheint
am 7. Oktober 2010

Redaktionsschluss ist
der 15. September 2010

Delegiertenwahl 2010

Der Vorstand hat die Wahlbezirke für die Delegiertenwahl 2010 festgelegt. Wir stellen Ihnen die Wahlbezirke mit der unten stehenden Karte der Bundesrepublik dar. Insgesamt ergeben sich 32 Wahlbezirke. In diesen Wahlbezirken sind 97 Delegierte zu wählen. Wie viele Delegierte in den jeweiligen Regionen zu wählen sind, sehen Sie auf der Karte.

zur Stimmabgabe (Anfang Dezember 2010) versenden. Die Wahl wird am 10. Januar 2011 abgeschlossen sein und die neuen Delegierten für die nächsten vier Jahre stehen nach der Auszählung der Stimmen fest.

Wir freuen uns im Interesse des Vereins, wenn auch bei dieser Wahl eine große Bereitschaft besteht, sich als Delegierter zur Verfügung zu stellen und wieder eine sehr hohe Wahlbeteiligung erfolgt.

10.8.2010 – Der Vorstand des Bessarabiendeutschen Vereins e.V.

Die Aufteilung der Wahlkreise erfolgt nach Bundesländern, wobei die Bundesländer Thüringen und Sachsen einen Wahlkreis bilden. Die Länder Bremen, Hamburg und Berlin bilden keine eigenen Wahlkreise. Bei den Bundesländern Niedersachsen und Baden-Württemberg wurden entsprechend den Mitgliederzahlen 14 bzw. 56 Wahlkreise gebildet.

Der Stichtag für die Mitglieder, die wählen dürfen und gewählt werden können, ist der 15. September 2010. Nach diesem Datum erhalten alle Mitglieder die Listen der Mitglieder aus ihrem eigenen Wahlbezirk, damit die Kandidaten für die Delegiertenwahl vorgeschlagen werden können. Sobald wir von den vorgeschlagenen Kandidaten die Zustimmung zur Kandidatur haben, werden wir die Wahlunterlagen

Bundesland	Mitglieder	Delegierte
Schleswig-Holstein und Hamburg	77	3
Mecklenburg-Vorpommern	62	3
Niedersachsen und Bremen	338	14
Sachsen-Anhalt	77	3
Brandenburg und Berlin	84	3
Nordrhein-Westfalen	118	4
Hessen	77	3
Thüringen und Sachsen	42	2
Rheinland-Pfalz und Saarland	39	2
Baden-Württemberg	1342	56
Bayern	98	4
Summe:	2354	97



Vorgesehener Zeitplan für die Delegiertenwahl 2010/2011

- bis Ende Juli 2010** Der Vorstand legt die Wahlbezirke fest.
- bis Ende August 2010** Der Vorsitzende des Wahlausschusses wird über die Wahlbezirke und den geplanten Ablauf der Wahl unterrichtet. Alle Vorstandsmitglieder und die jetzigen Delegierten werden über die Wahlbezirke unterrichtet und um Kandidatenvorschläge (bundesweit) gebeten.
- bis Mitte Sept. 2010** Alle Mitglieder erhalten für ihren Wahlbezirk eine Aufstellung der darin lebenden Vereinsmitglieder und werden gebeten mitzuteilen, ob sie selbst kandidieren oder ob sie Mitglieder aus dem Wahlbezirk als Kandidaten für die Delegiertenwahl vorschlagen.
- ab 1. Oktober 2010** Die vorgeschlagenen Kandidaten für die Delegiertenwahl werden um die schriftliche Zustimmung zu ihrer Kandidatur gebeten.
- ab 1. November 2010** Die Wahlscheine werden erstellt und die schriftliche Wahl vorbereitet.
- ab 1. Dezember 2010** Die Wahlunterlagen gehen an die wahlberechtigten Mitglieder. Die Wahlunterlagen müssen **bis spätestens 10. Januar 2011** bei der Geschäftsstelle eingegangen sein.
- Mitte Januar 2011** Es erfolgt die Auszählung der Wahlunterlagen und die Feststellung der neuen Delegierten durch die Wahlkommission.
- bis 31. Januar 2011** Die Mitglieder in den einzelnen Wahlbezirken werden über das jeweilige Wahlergebnis unterrichtet. Der Vorstand legt den Termin für die erste Delegiertenversammlung fest. (Einladung vier Wochen vor der Delegiertenversammlung)

Werner Schäfer, Bundesgeschäftsführer

Einladung Tage der Offenen Tür 2010

Auch im Jahr 2010 laden wir ganz herzlich zu unseren Tagen der offenen Tür ein:

Samstag, 2. Oktober 2010 und Sonntag, 3. Oktober 2010

jeweils von 11.00 Uhr bis 16.00 Uhr in der Florianstraße 17 in Stuttgart,
am neu eingeweihten Bessarabienplatz

Für alle, die einmal die Gelegenheit wahrnehmen wollen unser

- „Haus der Bessarabiendeutschen“ zu besuchen
- unser Heimatmuseum in Ruhe zu besichtigen
- in der Bibliothek zu schmökern
- in unserem Buchverkauf nach Informationen zu suchen
- erste Schritte in der Familienkunde zu machen
- Dichterlesungen in aller Ruhe zu genießen
- Ausstellungen über Bessarabien anzusehen

bieten wir an diesen beiden Tagen, vor allem auch Familien mit schulpflichtigen Kindern, die Möglichkeit, sich an einem schönen Wochenende über Bessarabien und was dazu gehört kundig zu machen.

Für die Verpflegung sorgen unsere tüchtigen Damen mit einer Überraschung aus der guten bessarabischen Küche, „so wie einst die Oma gekocht hat“.



Ihr Werner Schäfer, Bundesgeschäftsführer

Einladung zum Bundeskulturtag 2010

Sonntag, den 19. September 2010

im Haus der Bessarabiendeutschen, Florianstraße 17, 70188 Stuttgart

Beginn: 10.00 Uhr, Ende: gegen 16.30 Uhr

Programm

- 10.00 Uhr: **Begrüßung und Eröffnung der Veranstaltung** *Dr. Hugo Knöll*
Ein Wort zum Tage *Friedrich Büchle*
Grußwort *Günter Vössler*, Geschäftsführer des Alexander-Stiftes Neufürstenhütte

Kern des diesjährigen Kulturtags bilden zwei Referate, in denen von den jeweiligen Referenten untersucht wird, welche **Veränderungen** sich für die Deutschen in Bessarabien **in den Bereichen Schule und Kirche** nach dem Wechsel vom russischen zum rumänischen Herrschaftssystem ergaben.

Albert Häfner: **Veränderungen im schulischen Bereich**
Pastor i. R. Arnulf Baumann: **Veränderungen im kirchlichen Bereich**
 (Im Anschluss an die Referate findet eine Aussprache statt)

- 12:30 Uhr: **Gemeinsames Mittagessen**
 (Bitte kaufen Sie schon vor der Eröffnung der Veranstaltung am Saaleingang eine Essenmarke!)

In der Mittagspause kann das **Heimatmuseum** besucht werden.

- 14:00 Uhr: **Nachmittagsprogramm**
- Gedankenaustausch zum Thema des Vormittags
 - Erinnerungen pflegen
 - Gelegenheit für Erfahrungsberichte, Reiseberichte
 - Gemeinsames Singen mit Frau Olga Kelm
 - Gemeinsames Kaffeetrinken

Gedanken mit auf den Weg *Günter Vössler*

Zu unserem Kulturtag laden wir recht herzlich ein und freuen uns sehr auf eine Begegnung mit Ihnen.

Dr. Hugo Knöll, Bundeskulturreferent

Einladung zum Bessarabiendeutschen Kirchentag in Verden

am Sonntag, 26. September 2010

Zu unserem Kirchentag laden wir alle Bessarabiendeutschen, ihre Freunde und Bekannten aus dem Norddeutschen Raum ein. Mit unseren Veranstaltungen wollen wir die Gemeinschaft der Deutschen aus Bessarabien und ihrer Nachkommen pflegen. Gleichzeitig wird an diesem Tag die Möglichkeit geboten, dass sich die nachwachsenden Generationen, auch die Jungen, mit dem Leben und dem Glauben ihrer Vorfahren beschäftigen können, die mit fast unerschütterlichem Gottvertrauen und großem Mut vor fast 200 Jahren in das damalige Südrussland ausgewandert sind.

In einer Zeit, in der wieder nach den die Gesellschaft prägenden Werten gefragt wird, werden wir uns beim Kirchentag mit dem Pietismus und glaubwürdigen Vorbildern beschäftigen. Wir wollen auch über den Glauben und das Leben unserer Vorfahren informieren und damit auch den Jüngeren Interessantes bieten.

Programm

10.00 Uhr	Gottesdienst im Dom zu Verden, Predigt: P. i.R. Albert Klaiber
12.00 Uhr	bis 13.30 Uhr Mittagessen im Parkhotel „Grüner Jäger“
14.00 Uhr	Begrüßung und Grußworte
15.00 Uhr	Vortrag: „Priestertum der Glaubenden – der bessarabiendeutsche Pietismus“ Referent: P. i.R. Arnulf Baumann
16.00 Uhr	bis 17.00 Uhr Kaffeepause, während der Kaffeepause Diskussionsrunde über den Vortrag Leitung: P. i. R. Baumann
17.00 Uhr	Film über die Reise im August 2010 nach Bessarabien von Robert Weiß
17.45 Uhr	Reisesegegen P. i. R. Albert Klaiber

Wir bieten den ganzen Tag Informationen:

Ausstellung: Auswandererlisten aus der Zeit um 1800
Büchertisch: Bücher und Videofilme über Bessarabien

Erika Wiener

Forschungsprojekt zur Geschichte der Dreißigerjahre

– ein Zwischenbericht der Historischen Kommission –

Die Arbeit der Bessarabiendeutschen Historischen Kommission beginnt Früchte zu tragen. Nach einem etwas holperigen Start im Jahre 2009 konzentrierte man sich auf die Dreißiger- und Vierzigerjahre des vorigen Jahrhunderts als Schwerpunkt. Dies erscheint darum besonders wichtig, weil durch die Umsiedlung 1940, die verstreute Ansiedlung in Polen und die Flucht 1945 schon aus äußeren Gründen zunächst keine Möglichkeit zu einem intensiven Austausch über die Ereignisse und die Verantwortlichkeiten für jene Zeiten bestand. Aus mancherlei Gründen wurde das Gespräch darüber auch in der Folgezeit nicht aufgenommen. So bestehen bis heute über einzelne Fragen sehr unterschiedliche Auffassungen unter den Bessarabiendeutschen.

Zunächst bemühte sich die Kommission darum, festzulegen, welche Fragen zu jener Periode einer Klärung bedürfen. Dabei schälte sich der Plan heraus, zunächst einmal sämtliche noch in Bessarabien in den Dreißigerjahren erschienenen Pressezeugnisse - Deutsche Zeitung Bessarabiens, Deutsches Volksblatt, Sonntagsgruß usw. - sowie die gleichzeitig in Buchform erschienenen Jahreskalender daraufhin

durchzusehen, ob, in welcher Weise und durch wen sich darin Einflüsse der nationalsozialistischen Ideologie feststellen lassen - als Grundlage für weitere Untersuchungen. Dieses Projekt wurde vom Vorstand des Bessarabiendeutschen Vereins gut geheißt. Daraufhin wurden Kandidaten für die Bearbeitung gesucht und gefunden. Diese stellten sich der Kommission vor, wobei Dr. Mathias Beer vom Institut für donauschwäbische Landeskunde und Geschichte beratend mitwirkte.

Der nächste Schritt war die Beantragung von Fördermitteln beim Bundesbeauftragten für Kultur und Medien in Bonn, der auch schon die Nachforschungen von Susanne Schlechter nach den „Verschwundenen Umsiedlern“ unterstützt hat. Rechtzeitig zum Stichtag für solche Anträge wurde ein umfangreiches Paket eingereicht, in dem die Aufgabe ausführlich beschrieben, die Finanzierungsvorstellungen dargelegt und die in Aussicht genommene Kandidatin für die Bearbeitung vorgestellt wurden. Diese Anträge trafen auf großes Interesse für die Aufgabenstellung und wurden noch im Juli auch hinsichtlich der Finanzierung genehmigt. Den Löwenanteil der Kosten trägt der Bund,

der Bessarabiendeutsche Verein muss sich allerdings an den Kosten beteiligen.

Nun ist das Projekt für ein Jahr genehmigt. Ab dem 1. Oktober wird Stefanie Wolter aus Gifhorn, die bessarabiendeutsche Vorfahren hat und gerade an der Universität Münster/Westfalen ihren Magistergrad in Geschichte mit einer Arbeit über die Freilassung von deutschen Deportierten aus der Sowjetunion - darunter auch Bessarabiendeutsche - in den Fünfzigerjahren erworben hat, mit der Arbeit an dem Projekt beginnen, die in einem Jahr abgeschlossen sein soll. Sie ist zurzeit dabei, sich auf diese neue Aufgabe vorzubereiten und sich in die bessarabiendeutsche Geschichte einzuarbeiten. Wir trauen ihr zu, dass sie die Aufgabe zügig löst.

Das wird ein erster Schritt zu einer Darstellung des letzten Jahrzehnts vor der Umsiedlung und darüber, was sich an Einflüssen aus dem damaligen Deutschland in Bessarabien gezeigt hat. Wir sind gespannt auf das Ergebnis. Zugleich soll der Versuch gemacht werden, durch Gespräche mit auskunftsfähigen Zeitzeugen jener Zeit noch Ergänzungen des Bildes zu gewinnen. Eine

ganze Reihe von solchen Zeitzeugen aus den Jahrgängen 1930 und davor hat sich schon gemeldet und bereit erklärt, aus ihren Erinnerungen noch das eine oder andere mitzuteilen. Auch hat sich erfreulicherweise eine ganze Reihe von Jüngeren gemeldet, die solche Gespräche führen möchten. Auch da sind wir auf die Ergebnisse gespannt, die sicher noch manche Einzelheiten zu Tage fördern werden, die das Bild jenes Jahrzehnts abrunden können.

Mancher mag sich fragen, ob es Sinn hat, auf solche lange zurückliegenden Zeiten einzugehen. Wir von der Historischen Kommission sind davon überzeugt, dass auf diese Weise ein Gespräch zu Stande kommen wird, das schon längst hätte geführt werden müssen. Es geht nicht darum, Vorwürfe gegen einzelne oder ganze Gruppen zu erheben, sondern es uns allen zu ermöglichen, in Ruhe über die damaligen Entwicklungen nachzudenken.

*Pastor i. R. Arnulf Baumann,
Leiter der Bessarabiendeutschen
Historischen Kommission*

Herzliche Einladung nach Todendorf

Es ist schon zu einer schönen Tradition geworden, dass wir uns aus Anlass des Reformationstages am 31. Oktober zu einem geselligen Beisammensein treffen. Der Arbeitskreis Mecklenburg-Vorpommern lädt auch in diesem Jahr in den Gasthof "Zur Erbmühle" in Todendorf bei Teterow ein. Wir treffen uns um 10.00 Uhr.

Unsere Veranstaltung steht unter dem Thema:
"Das Leben und die Probleme in den Umsiedlungslagern",
Referent David Aippersbach

„Das Vermächtnis unserer Ahnen“, Referent Johannes Schramm
Nach einem gemeinsamen Mittagessen ist viel Zeit für Diskussionen und Gespräche zu den Themen vorgesehen.
Unsere Veranstaltung beenden wir mit einem gemeinsamen Kaffeetrinken.
Wegen der begrenzten Anzahl an Plätzen ist eine Anmeldung erforderlich.

Die Anmeldungen bitte an folgende Adressen:

Ingrid Versümer, In den Hören 6, 18236 Kröpelin, Tel. 038292-78027

Elvira Schmidt, Teichstr. 5, 18258 Hof Tatschow, Tel. 03844-811383

Erwin Reinhardt, Malzstr. 30, 17034 Neubrandenburg, Tel. 0395-4221700

Alle Landsleute und Gäste sind herzlich willkommen.

Ihre Ingrid Versümer

Bessarabiendeutsche in Oberschwaben...,

...so lautete das Motto des diesjährigen Jahreausfluges, der vom Freitag, 9., bis Sonntag, 11. Juli 2010 stattfand. Pünktlich wie immer befanden sich die Bessarabiendeutschen an den beiden vorgegebenen Treffpunkten in Backnang und Aspach, so dass die Fahrt lustig und fröhlich mit dem Fahrer Bruno Frey vom Busunternehmen Böltz beginnen konnte. Der Kreisvorsitzende Adolf Buchfink wünschte allen eine schöne und interessante Reise und erklärte bei der Begrüßung, dass er nur für das Wetter zuständig sei. Klaus Zarbock, der die Reise geplant und gebucht hatte, erklärte den Ablauf des Ausfluges für die kommenden Tage.

Nach dem Alaufstieg wurde ein Parkplatz angefahren, wo es das traditionelle Sektfrühstück und Brezeln gab, die Günter Gärtig morgens schon frühzeitig besorgt hatte. Unser erster Programmpunkt führte uns nach Kürnbach, wo zwei Führerinnen bereitstanden, die uns das ober-schwäbische Museumsdorf mit den 31 historischen Gebäuden, den alten Werkstätten und die 500 Jahre alte Geschichte des Dorfes erklärten. Nachdem wir viele interessante Details gehört hatten, ging die Reise weiter nach Bad Schussenried, wo in der Brauereigaststätte das Mittagessen eingenommen wurde. Nachdem sich alle gestärkt und den Durst gelöscht hat-

ten, wurde uns eine Führung durch das Bierkrugmuseum geboten, das mit dem Slogan „Komme-Staune-Gute Laune“

wirbt. Frau Schneider zeigte uns auf drei Etagen wunderschöne Bierkrüge, von denen der teuerste Krug 250.000 Euro wert



Unsere Reisegruppe vor dem Hotel Amerika

sein soll und der größte Krug einen Inhalt von 110 Liter fasst.

Weiter ging es zur Brauerei Schussenried. Wir bewunderten die vollautomatische Flaschen- und Bierkastenreinigung, die Füllung der Flaschen und die Etikettierung sowie die Lagerhaltung und Palettierung für den Versand. Auch die großen Kessel für die Bierherstellung, die mit Hopfen, Malz, Wasser und Hefe gefüllt sind, sowie den Prozess von der Reifung bis zur Abfüllung konnten wir besichtigen.

Die Fahrt ging weiter ins Hotel Amerika, wo wir im Restaurant Schinderhannes ein vorzügliches Abendessen eingenommen haben.

Am Samstag ging es zunächst nach Steinhausen zur „schönsten Dorfkirche“ Deutschlands, die im Jahr 1728 – 1733 in fünfjähriger Bauzeit erstellt wurde. Hier sind wunderschöne Deckenmalereien von Johann Baptist Zimmermann, dem Bruder des Architekten Dominikus Zimmermann, zu sehen. Es zeigt in besonderer Weise die damals bekannten vier Kontinente Europa, Asien, Afrika und Amerika. Aber auch Adam und Eva im Paradies sowie der Brunnen Mariens als sprudelnder Lebensquell sind dargestellt. Die Führung durch die Kantorin Frau Heinzlmann war sehr interessant, und man sah die Bilder dann mit ganz anderen Augen.

Nach dem Besuch der Barockkirche durften wir mit dem „Öchsle“ 19 km gemütlich von Warthausen nach Ochsenhausen fahren und Eisenbahnromantik pur erleben. Hier wurde das erste Mal Hermann Schaal tätig, der mit seiner Gitarre mehrere Lieder begleitete. Leider war es im Zug viel zu laut und das Singen musste abgebrochen werden.

In Ochsenhausen hatten wir zunächst Zeit zur freien Verfügung, dann trafen wir uns kurz vor 14 Uhr zur Besichtigung der Klosterkirche in Ochsenhausen. Hier hat-

ten wir den Mesner Herrn Vogel mit einer sehr unterhaltsamen und interessanten Führung. Mit einem sehr schönen Orgelkonzert schloss unser Besuch in Ochsenhausen ab.

Das Abendprogramm stand ganz im Zeichen der Fußball-Weltmeisterschaft. Beim Public-Viewing in der Ortsmitte verfolgten wir das Spiel Deutschland gegen Argentinien und freuten uns natürlich über den erreichten 3. Platz.

Am nächsten Morgen nach dem Frühstück hieß es Abschied nehmen von unserem schönen Hotel Amerika. Es ging weiter zur Besichtigung in die Erlebnismühle Ailingen in Reichenbach, die von den beiden Müllerstöchtern nach dem Tode des Vaters erfolgreich weitergeführt wurde und eine 700 Jahre alte Tradition aufweist. Wir durften alles sehen, von der Anlieferung des Getreides bis zur Vorsortierung und Reinigung der Körner, das Mühlenmuseum, den historischen Kornspeicher, den Mühlenladen, alte und noch in Betrieb stehende Mahlwerke und noch vieles mehr. Die Ailingers werben mit dem Slogan „Führungen vom Mühlengeist bis zur Schnapsidee“. Zum Schluss der Führung erhielt jeder noch ein Päckchen Spätzlemehl, und wir durften noch einen DVD-Film über die Mühle sehen, der vom SWR „Kaffee oder Tee“ gefilmt war.

Die Weiterfahrt führte uns nach Biberach, wo wir mit Frau Voitenleitner die historische Altstadt besichtigten. Biber-



Im Mühlenladen Ailingen

ach wurde 1083 erstmals urkundlich erwähnt und war 1281 freie Reichsstadt. Um 1170 wurde die Marktsiedlung gegründet und Rudolf I. bestätigte der Stadt 1282 die alten Rechte. Biberach wurde mit der Einführung der Baumwolle im 14. Jahrhundert zu einer bedeutenden Web- und Textilstadt, die diese auch nach Europa exportierte. Nach dem Überschreiten von 20.000 Einwohnern wurde Biberach zur großen Kreisstadt ernannt.

Nach dieser Führung ging es, fröhlich singend mit Gitarrenbegleitung von Hermann Schaal, in Richtung Heimat. Adolf Buchfink bedankte sich bei allen Reisenden für ihre Teilnahme, dem Reiseleiter Klaus Zarbock für seine gute Planung und Organisation der Reise sowie dem Busfahrer für sein umsichtiges Fahren. Allen wünschte er nach dieser gelungenen Reise noch einen guten Nachhauseweg.

Fotos und Text:
Barbara Zarbock

100 Jahre Marienfeld – die Vorbereitungen laufen

Schon seit einiger Zeit habe ich, meine Eltern wohnten in Marienfeld, mit dem Bürgermeister von Jalpugeni/Marienfeld in der heutigen Republik Moldau Kontakt aufgenommen, um die Gründung der Tochterkolonie vor 100 Jahren gebührend zu feiern. So hatte ich auch beim Bundestreffen den Bürgermeister Vitali Burduh



und drei weitere Gäste aus Marienfeld zu Besuch.

Im Jahre 1911 kamen die ersten Siedler und ließen sich dort nieder. Gekauft wurde das Land aber bereits 1910. Mein Vater Artur Schaible schreibt darüber in seiner Chronik: „Der Ankauf geschah im Herbst 1910, und schon vom 8. – 10. Oktober desselben Jahres wurde das erste Wintergetreide gesät.“

Das nehme ich nun, zusammen mit anderen Marienfeldern, zum Anlass, die damalige Aussaat in ihrer Symbolkraft zu wiederholen. Eine kleine Gruppe wird dazu auf Einladung des Bürgermeisters

am 9. Oktober nach Marienfeld reisen und dort auf einem zur Verfügung gestellten Feld wie in alten Zeiten Wintergetreide aussäen. Es ist natürlich sehr zu wünschen, dass die Aussaat zum gewünschten Erfolg und zur Festigung der begonnenen Freundschaft zwischen den ehemaligen und den heutigen Marienfeldern führt.

Bei der geplanten 100-Jahrfeier im Jahre 2011, voraussichtlich im Juni, wird mehr über dieses Projekt zu erfahren sein. Alle Marienfelder sind herzlich eingeladen, sich bei der Planung der Jubiläumsfeier und bei der dann durchgeführten Reise zu beteiligen.

Ansprechpartner:

Dr. Artur Schaible, Missenweg 17
75328 Schömburg. Tel. 07084/4359

Schaschlikessen bei Erwin – Treffen der Heimatgemeinde Schabo

Zu jedem großen Fest und jeder Feier gehört eine gute Vorbereitung und ein gewisses Maß Spannung und Nervosität. So auch zum Fest des Schaschliks bei Erwin und Hella Schulz in Rutesheim.

In diesem Jahr hatten wir das große Glück, zu dem seit 35 Jahren von Erwin und Hella veranstalteten Schaschlikessen eingeladen zu werden und dem Fest beiwohnen zu dürfen. Das Schaschlikessen, so haben wir am Vorabend erfahren, ist nicht jedem Bessaraber zugänglich. Es ist ein Treffen der Heimatgemeinde Schabo. Die Tradition wurde von Oskar Buxell nach der Umsiedlung in Deutschland wieder aufgenommen. Die Einladungen kommen auch heute noch von der Familie Buxell und gehen an alle Schaboer, die von weit her anreisen, aus der Schweiz, aus Frankreich und natürlich aus dem Schwabenländle.

Wie kann ich meine Erwartung auf dieses Fest beschreiben. Erwin Schulz hatte mir schon mehrmals vom Schaschlik erzählt, dass das Fleisch eingelegt werden muss und was am Tage des Festes abläuft. Beschreiben und Erleben – das sind doch Dinge, die weit von einander entfernt sind.

Die Vorbereitungen beginnen schon Tage, eigentlich Monate im Voraus.

Fleisch muss geordert und eingelegt, Grillwerkzeuge für den Gebrauch durchgesehen und hergerichtet, der Transport organisiert werden und natürlich muss der Grillplatz angemeldet sein. (Erwin beschrieb, dass er sich diesen in den ersten Jahren bereits am 2. Januar in den frühen Morgenstunden auf den Stufen des Rathauses im Schlafsack „erstritten“ hatte.)

Am Abend vorher durften wir einen Blick in die Töpfe tun, in denen das Fleisch eingelegt war. Ein angenehmer Duft nach Lorbeer, Zwiebeln und Knoblauch durchzog den Raum und ließ die Spannung auf den kommenden Tag wachsen.

Der nächste Morgen, der Tag des Festes, begann sehr früh. Schon um 7.00 Uhr war das Haus erwacht und als wir, die Besucher, um 8.00 Uhr zum Frühstück kamen, war die Familie bereits „gerichtet“. Erwin hatte alles inspiziert, die letzten Vorbereitungen waren getroffen, die helfenden Hände der Kinder und Enkelkinder hielten sich für Anweisungen bereit. Überall war das gewisse Maß an Spannung zu spüren. Unaus-

gesprochen blieb: „Bitte kein falsches Wort, keine unnütze Frage!“

Dann kam ein LkW, der den Transport des Fleisches, des Grillwerkzeuges und der Getränke zum Grillplatz übernahm.

Eine gewisse Erleichterung war bei den Verantwortlichen zu spüren. Die erste Hürde schien genommen.

Am Grillplatz angekommen, begann Erwin sofort mit dem Aufspießen des Fleisches. Dabei erfuhren wir, dass das Fleisch in eine Lake von Wein mit entsprechenden Gewürzen eingelegt war. Erwin wusch es nochmals in Wein und spießte die Fleischstücke in einer besonderen Technik auf einen langen Spieß auf.

Inzwischen war ein gutes Feuer auf einem Grill entfacht worden. Die Fleischspieße wurden aufgelegt, gedreht und kräftig angebraten. Danach – und dies war für mich etwas Besonderes – kamen die gegrillten Fleischstücke in den Topf, in dem sie eingelegt waren, und wurden über eine Stunde bei kleiner Hitze in der Lake gegart. Am Geschehen waren mindestens 10 Helfer beteiligt.

Inzwischen waren mehrere Familien eingetroffen. Auffallend war für uns, dass so viele junge Familien mit ihren Kindern und Jugendlichen dabei waren. Sie kamen mit Zelten, mit Kühltaschen, Tischen und Bänken. Bevor sie sich häuslich niederließen, begrüßten sie einander und ganz besonders herzlich Erwin, der für jeden ein eigenes Wort hatte. Zu spüren war eine große Herzlichkeit und ein Dank im Voraus.

Noch immer aber konnte ich mir nicht vorstellen, wie wohl dieses Schaschlik schmecken würde. Also verbrachte ich mit Spannung die Handgriffe der Helfer und erfuhr dabei, welche Geschichte dieses Schaschlik umwebt.

Ingo Rüdiger Isert, der mit seiner Familie zu den Schaboern gehört, erzählte mir, dass das Schaschlikessen von einem Schaboer aus dem Kaukasus mitgebracht wurde. Bei einem Besuch dort hatte er an einem Schaschlikessen teilgenommen und das Rezept nach Schabo mitgebracht.

Die Rezeptur wird seither geheim gehalten und nur an jene weitergegeben, die sich für den Erhalt dieser Zusammenkünfte einsetzen.

Ursprünglich wurde Lammfleisch in Wein mit entsprechenden Gewürzen eingelegt und auf glühenden Weinreben gegrillt. Heute wird aus wirtschaftlichen Gründen eher Schweinefleisch verwendet.

Einmal im Jahr pflegen die Schaboer in Deutschland (Rutesheim) und in der Schweiz diese Tradition des Schaschlikessens.

Endlich war es nun so weit. Das Schaschlik war fertig. Aus den Töpfen duftete es und ließ uns das Wasser im Munde zusammenlaufen.

Eine lange Menschenschlange reihte sich vor dem Ausgabetisch auf. Damit möglichst viele von den ersten Fleischstücken erhielten, bekam jeder zunächst nur eine halbe Portion. (Das letzte Grillfleisch war erst gegen 15.00 Uhr fertig.)

Wie soll ich nun den Geschmack dieses Schaschliks beschreiben. Mir fehlen die Worte dazu. Nie zuvor hatte ich so köstliches und zartes Fleisch in einer so wohlschmeckenden Soße gegessen.

Obwohl wir eigentlich schon mit einer halben Portion (3 Fleischstücke) gesättigt waren, fiel es uns schwer, auf die andere halbe Portion verzichten zu sollen und noch etwas für zu Hause mitzunehmen. So haben wir zwei volle Tage den Geschmack des Schaschliks genießen dürfen.

Nicht nur wir, die Besucher aus dem Norden, waren und sind Erwin und Hella für dieses Erlebnis der Gemeinschaft im Kreise der Schaboer mit dem Gaumen-Erlebnis des Schaschliks dankbar.

Dies war spätestens bei der äußerst herzlichen Verabschiedung zu spüren.

Ein besonderer Höhepunkt war das gemeinsame Erleben des Fußballspiels Deutschland:England, das wir auf einem Großbild-Fernseher - eigens zu diesem Anlass von Erwin gekauft - verfolgen konnten.

Erika Wiener

Impressionen beim Schaschlikessen



Fotos: Privat

Ein hervorragendes Beispiel für eine gelungene Integration: Prof. Dr. Heinz Schöch, ein äußerst verdienter Bessarabiendeutscher, wurde 70



Dieses Foto erschien in der Festschrift, die Prof. Heinz Schöch von 61 Fachkollegen mit wissenschaftlichen Beiträgen zu seinem 70. Geburtstag überreicht wurde.

Am 20. August 2010 feierte Prof. Dr. Heinz Schöch in München mit vielen Ehrungen prominenter Gäste seinen 70. Geburtstag. „70 Jahre nach der Umsiedlung“ war das Motto des diesjährigen Bundestreffens, und somit ist er einer der Letzten, die noch in Bessarabien geboren wurden.

Nüchtern lesen sich die Formulierungen des in Sarata geborenen Sohnes von Schreinermeister Artur Schöch in seinem

Lebenslauf:

„Prof. Dr. Schöch ist 1940 in Sarata/Bessarabien (heute Ukraine) geboren und lebt seit 1945 in Deutschland. Nach dem Abitur (1959) in Stuttgart-Bad Cannstatt folgten studium generale am Leibniz-Kolleg in Tübingen und Jurastudium in Tübingen und Hamburg; erstes juristisches Staatsexamen 1965, zweites juristisches Staatsexamen 1969. Von 1965 bis 1974 arbeitete er als wissenschaftlicher Mitarbeiter, Assistent und Akademischer Rat am Institut für Kriminologie der Universität Tübingen. Von 1974 bis 1994 war er ordentlicher Professor für Strafrecht und Kriminologie an der Georg-August-Universität Göttingen, dort auch vorübergehend Richter am Landgericht im 2. Hauptamt und 1985/86 Dekan der Juristischen Fakultät. Berufungen an die Universitäten Bielefeld (1977), Zürich und Köln (1981) lehnte er ab.

Seit 1994 ist er als Nachfolger von Prof. Dr. Schüler-Springorum auf dem Lehrstuhl für Strafrecht, Kriminologie, Jugendstrafrecht und Strafvollzug an der Ludwig-Maximilians-Universität München tätig. Von 1996 bis 1998 war er Prodekan der Juristischen Fakultät und Mitglied des Senats der Universität und von 2001 bis 2003 Dekan der Juristischen Fakultät sowie Geschäftsführender Direktor des neu errichteten Departments „Juristisches Seminar“. 2008 wurde ihm vom Bundespräsidenten das Verdienstkreuz 1. Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland verliehen. 2009 erhielt er von der Kriminologischen Gesellschaft, der wissenschaftlichen Vereinigung deutscher, österreichischer und schweizerischer Kriminologen, für besondere Leistungen in der kriminologischen Forschung die Beccaria-Medaille in Gold. Seit 1.10.2008 ist er emeritiert.

Prof. Schöch ist verheiratet und hat drei Kinder.

Arbeitsgebiete

Kriminalpolitik, strafrechtliche Sanktionen, empirische Sanktions- und Strafverfahrforschung, Straf- und Maßregelvollzug, Jugendstrafrecht, Wiedergutmachung und Mediation im Strafrecht, Viktimologie, Verletzten- und Zeugenrechte, Straßenverkehrsdelinquenz, Medizinstrafrecht, Grenzfragen zur forensischen Psychiatrie.

Außeruniversitäre Tätigkeiten

Vorsitzender des Fachbeirats des Max-Planck-Instituts für ausländisches und internationales Strafrecht, Freiburg i.Br. (seit 2008); Vorstandsmitglied der Opferhilfvereinigung WEISSER RING e.V. (seit 1994) und Vorsitzender des Fachbeirats Strafrecht; Gründungsmitglied des Kriminologischen Forschungsinstitut Niedersachsen (seit 1979); Vorstandsmitglied in der Münchener Juristischen Gesellschaft e.V.; Tätigkeit beim Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte in Straßburg im Auftrag der Bundesregierung (seit 2007); 1994 bis 2006 Mitglied der Ständigen Deputation des Deutschen Juristentages; 2001 bis 2003 Präsident der Kriminologischen Gesellschaft; Mitglied im Arbeitskreis deutscher, österreichischer und schweizerischer Strafrechtsprofessoren und Mitwirkung an zahlreichen „Alternativ-Entwürfen“ seit 1980; Ehrenmitglied der japanischen Strafrechtsgesellschaft seit 1995.“

Überwältigend und äußerst beeindruckend.

Was soll man da noch hinzufügen?

Am Telefon erzählte mir Prof. Schöch, dass er früher sehr gerne die Bundestreffen auf dem Killesberg besucht hat. Und seine Kindheits- und Jugendgeschichte hörte sich gar nicht viel anders an als meine eigene: Sohn eines Schreinermeisters aus Sarata, bei der Umsiedlung mehrere Monate im Umsiedlungslager in Böhmischem-Kamnitz, Ansiedlung im Wartheland, dem Vater wird eine kleine Möbelfabrik zugewiesen, bevor er zum Wehrdienst eingezogen wird, die Mutter landet 1945 nach der Flucht mit den Kindern in Thüringen, noch vor dem Einmarsch der sowjetischen Truppen gelingt ihnen die Flucht mit dem Leiterwagen nach Nordbayern, und von dort ziehen sie schließlich ins württembergische Grundbach im Remstal. „Dort“, so Heinz Schöch, „fanden wir nach 2 Monaten in einer Scheune schließlich eine Notunterkunft mit 2 Räumen, insgesamt 35 qm für 5 Personen. Dort lebten wir 7 Jahre.“

Weil der Vater im Krieg mehrfach schwer verwundet worden war, scheiterte aus gesundheitlichen Gründen sein Versuch, wieder eine eigene Schreinerei aufzubauen. „Für mich“, so Prof. Schöch, „bedeutete dies, dass ich nicht – wie es der Familientradition entsprochen hätte – nach der mittleren Reife eine Handwerksausbildung zur Übernahme eines Meisterbetriebes beginnen musste, sondern als erster und einziger in der Familie das Abitur machen durfte. Allerdings ging es uns in der ganzen Zeit finanziell sehr schlecht, weshalb ich in meiner ganzen Schulzeit nebenher mitverdienen musste.“

Im Bisherigen kam Prof. Heinz Schöch selbst zu Wort, abgerundet wird das Bild über seine Persönlichkeit in hervorragender Weise durch die **Laudatio**, die von der bayerischen Justizministerin Dr. Beate Merk anlässlich der Überreichung **des Verdienstkreuzes 1. Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland an Professor Dr. Heinz Schöch am 22. Juli 2008** gehalten wurde. Ich möchte sie hier wiedergeben:

„Wenn man ihn sieht, dann glaubt man nicht, dass sein Alter jenseits der sechzig liegt. Wenn man seine Tatkraft erlebt, dann denkt man nicht, dass er in wenigen Wochen emeritieren wird.

Und wenn man ihn kennt, dann weiß man, dass er bestimmt auch in Zukunft weiterarbeiten wird... →

Lieber Herr Professor Schöch,

ich bin felsenfest davon überzeugt niemand hier im Raum kann sich vorstellen und es will sich vor allem niemand vorstellen, dass Sie sich ganz und gar zur Ruhe setzen. Aber ein Zeitpunkt ist jedenfalls gekommen. Nämlich der Zeitpunkt, „Danke“ zu sagen.

Dank nicht nur für Ihre wissenschaftliche Arbeit, die in Ihrem Gebiet so sehr wie in keinem anderen auch der Justizpraxis von Nutzen ist. Sondern Dank auch für ein- einhalb Jahrzehnte einer engen, immer wieder erprobten, von Vertrauen, Verständnis und Sympathie getragenen Zusammenarbeit mit diesem Haus.

Wir wollten diesen Dank aber nicht nur in eigener Person zum Ausdruck bringen. Nein, wir haben auch noch jemand anderen darum gebeten.

Und so freut es mich sehr, dass ich Ihnen heute das Verdienstkreuz 1. Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland überreichen kann, das Ihnen Bundespräsident Horst Köhler auf meinen Vorschlag hin verliehen hat.

Diese hohe Auszeichnung haben Sie sich mehr als verdient. Und wer Ihre Leistungen für das Gemeinwohl in überschaubarer Zeit referieren soll, der muss sich auf eine grobe Zusammenfassung beschränken:

Nicht illustrieren muss man Ihren Rang als einer der profiliertesten deutschen Kriminologen und Strafrechtler; er ist weithin bekannt. Nicht beleuchten muss man auch Ihren Erfolg als Lehrer. Ihn bezeugen eine Legion von Studenten und eine stattliche Reihe von Lehrstuhlinhabern als Ihre Schüler.

Kaum überschätzen kann man Ihr Wirken für die Münchner juristische Fakultät. In der schwierigen Umbruchphase der letzten Ausbildungsreform waren Sie Dekan,

haben Weichen gestellt, haben angeschoben, haben Signale auf grün gestellt.

Kaum überblicken kann man die Vereinigungen, denen Sie ehrenamtlich und in verantwortlicher Position Zeit und Kraft widmen, sei es der Deutsche Juristentag, die Neue Kriminologische Gesellschaft, das Deutsche Jugendinstitut, der Interdisziplinäre Arbeitskreis für Forensische Psychiatrie und viele mehr.

Kaum gerecht werden kann man Ihrem Einsatz für die Justiz und besonders für dieses Haus, sei es durch Ihre Begleitforschung zum Teen-Court Projekt, zum Zeugenschutzgesetz oder zur Schadenswiedergutmachung, sei es als Referent in der Richterfortbildung oder seien es die vielen Male, in denen wir Sie als Sachverständigen für parlamentarische Anhörungen benannt haben.

Nicht vergessen darf man schließlich Ihr Engagement für den Opferschutz, vor allem als langjähriges Vorstandsmitglied des Weißen Rings und Förderer der gesetzgeberischen Erfolge der letzten Jahre.

Lieber Herr Schöch,

gestatten Sie einen persönlichen Dank zum Schluss:

Ihr Forschungsgebiet gehört zu den politisch umstrittensten überhaupt: Warum begehen Menschen Verbrechen? Wie soll man sie bestrafen? Und wie soll man verhindern, dass sie rückfällig werden?

Das sind Fragen, die jeden angehen, über die man sich immer streiten wird, und die jeden Verantwortlichen zwingen, politisch Position zu beziehen.

Ich selbst habe mich davor nie gescheut. Aber ich weiß deshalb auch, wie wichtig es ist, dass zu diesen Fragen fundierte und seriöse Forschung erfolgt. Dass es Wissenschaftler gibt, die nicht nur Meinungen

liefern, sondern Fakten. Und die den Mut besitzen, auch die Grenzen des Rechts wie der Erkenntnis beim Namen zu nennen. Ihnen ist das hervorragend gelungen. Sie sind ein Mann, der in keine Klischees passt, der sich nie hat vereinnahmen lassen, der ideologiefrei seinen Weg geht und seine Ansichten vertritt.

Und gerade deshalb zählt, was Sie sagen. Wenn ein Professor Schöch einen rechtspolitischen Weg für sinnvoll erachtet, dann ist das Ansporn. Und wenn ein Professor Schöch einen Weg kritisiert, dann gibt einem das zu denken.

Das umso mehr, als Sie niemals einen Elfenbeinturm bewohnt haben. Aus dem Spagat zwischen Theorie und Praxis haben Sie einen Schulterchluss gemacht. Wenn der Name „Schöch“ fällt, dann sieht man nicht nur Professoren anerkennend nicken, sondern auch Strafkammervorsitzende und Oberstaatsanwälte.

Als Politikerin schließe ich mich dem gerne an: Wenn wir in den letzten Jahrzehnten unser Strafrecht verbessern konnten, wenn wir mehr Schutz für die Menschen erreicht haben, mehr Hilfe für die Opfer und auch bessere Chancen für Täter, wieder ins normale Leben zurückzufinden, dann ist das auch ein Stück weit Ihr Verdienst.

Dafür meinen herzlichen Dank. Ich gratuliere Ihnen nochmals zu Ihrer Auszeichnung. Und ich hoffe, dass Sie diesem Haus weiterhin verbunden bleiben.“

Ich denke, wir dürfen zu Recht stolz darauf sein, eine solche Persönlichkeit in unseren Reihen zu haben. Übrigens: Er ist Mitglied im Bessarabiendeutschen Verein und interessierter Leser des Mitteilungsblattes.

Auch von uns herzlichen Glückwunsch zum runden Geburtstag!

Heinz Fieß

Zeit für „Nussa – Schnaps“

Es war wieder einmal soweit. Meine Mutter sagte immer, die beste Zeit ist um „Anne“. Mein Sohn hat eine Bekanntschaft mit Adama, der von der Elfenbeinküste kommt. Diese Freundschaft ergab sich, da beide Töchter zusammen in die Schule gehen. Wir hatten einen Grillabend, und nach dem Essen sagte ich: „Nun trinken wir einen Nuss-Schnaps.“ „Was ist Nuss-Schnaps?“, fragte Adama. Ich sagte: „Probieren, und dann urteilen!“ Es blieb natürlich nicht bei dem einen.

„Adama, morgen früh um 10 Uhr kommst du mit Fahrrad und Tasche. Dann fahren wir ins Feld und holen Nüsse.“ Pünktlich um 10 Uhr war er da. Dann ging es los. Mein Sohn Frank und ich pflückten unter dem Baum, Adama pflückte am Straßenrand. Kommt eine Oma mit ihrem Enkel

vorbei. Plötzlich ruft der Kleine: „Oma, Oma, schau mal, der Afrikaner weiß nicht mal, wann die Nüsse reif sind“. Die Taschen waren voll und so fuhren wir nach Hause.

Meine Frau Marlis hatte schon alles bereit gestellt. Drei Bänke, Gläser, Brettchen, Messer, Zucker und Gummihandschuhe. Adama: „Für was denn Gummihandschuhe?“ – „Damit die Hände nicht braun werden!“ Er schaut sich seine Hände an: „Die werden nicht mehr brauner.“ Er zog sich natürlich doch noch die Handschuhe an. Für die nächsten drei Jahre ist jetzt vorgesorgt. Wohl bekomm's! *Emil Timm*

Hier noch das Rezept für Nusschnaps aus dem Kochbuch „Bessarabische Spezialitäten“, vorgestellt von Gertrud Knopp-Rüb (d. Red. H.F.):



Nusschnaps

12 grüne Walnüsse mit Schale, 2 Zimtstangen, 5 g Sternanis, 5 g Gewürznelken, 5 g Kümmel, 2 Muskatnüsse, 100 g Sultaninen, 150 g gest. braunen Kandiszucker, 1 Liter Obstschnaps.

Die grünen Nüsse zwischen dem 20. und 30. Juni ernten. Der Nusskern ist dann noch weich und für die Verarbeitung zu Schnaps, Likör oder Konfitüre geeignet. Die Nüsse in kleine Würfel schneiden und mit den Zutaten vermischen. Die Mischung in ein Gefäß füllen, verschließen und 14 Tage an einen sonnigen, warmen Platz stellen. Nach 14 Tagen Schnaps darüber gießen und weitere Wochen stehen lassen. Erst jetzt ist der Nusschnaps fertig, kann abgeseiht und in Flaschen gefüllt werden.

Bessarabische Schriftsteller

vorgestellt von Werner Schäfer

Wir haben sehr viel Literatur über Bessarabien, die von unseren Vätern/Müttern und deren Vorfahren über Bessarabien und die interessante Geschichte unserer früheren Heimat geschrieben wurde. Darüber können wir sehr glücklich sein, denn wenn wir die Anzahl unserer einstigen Umsiedler und den großen Bücherbestand in unserer Bibliothek über Bessarabien und von Bessarabiern geschriebene Literatur vergleichen, stellen diese Werke

doch eine Leistung dar, die uns mit Stolz erfüllt. Ebenso stolz sind wir, dass auch heute ein großes Interesse an dieser Literatur über die frühere Heimat bei den nachwachsenden Generationen besteht. Das sehen wir an den Nachfragen nach den Werken in unserer großen Bibliothek und bei unserem Bücherverkauf.

Andererseits ist auch interessant, immer wieder von Schriftstellern zu erfahren, die

bessarabischen Hintergrund haben und sich mit anderen Themen beschäftigen, die meistens direkt nichts mit Bessarabien zu tun haben. Wir wollen heute im Mitteilungsblatt zwei Schriftsteller und ihre Werke vorstellen.

Die Bücher können über uns bezogen werden: (Tel. 0711 44007710, Fax 0711 44007720, E-Mail: verein@bessarabien.de)



BRUNO ENSSLEN Autor, Illustrator und Gestalter
Bruno Ensslen wurde 1936 als **Ur-Schwabe in Andrejewka am Schwarzen Meer geboren**. Er verbrachte eine herrliche Schwabenkindheit und Schulzeit im Remstal. Nach einer Handwerkerlehre absolvierte er ein Kunststudium an der Akademie der Bildenden Künste in Stuttgart und arbeitete anschließend, wie er sagt, „in der freien und Gebrauchsgraphik, Malerei, Schön- und Aufschreiberei“. Ensslen ist seit 40 Jahren Inhaber des „Studios

für visuelle Kommunikation - Ensslen Product Image“ in Gruibingen im Kreis Göppingen in Baden Württemberg.

Die Bücher von Bruno Ensslen sind nicht einfach zu lesen, da sie in schwäbischer Mundart gereimt sind und sich mit dem schwäbischen Menschenschlag beschäftigen. Die Illustrationen, mit denen Bruno Ensslen für seinen pointierten Wortwitz bildhafte Entsprechungen findet, suchen ihresgleichen.



Mei Kua

Die frechen Limericks und pointierten Illustrationen machen das Büchlein zu einem Spaß der außergewöhnlichen Art.

17,90 €



Erst war nex

Eine biblische Bilderballade in schwäbischer Mund- und Gangart

17,90 €



Grad zum Bossa

Eine humoristische Tiefenbohrung in die schwäbische Seele. Das großformatige Bilderbuch ist das Schwäbische Mundartereignis des Jahres!

17,90 €



Wie aus em Flecklessack

Dr Flecklessack ist mehr als nur ein Ort für Übriggebliebenes. Er ist ein Sinnbild für Ensslens „schwäbisch-philosophische Charakterstudia“

17,90 €



NORBERT NECKER wurde 1944 im Warthegau geboren, seine Eltern Rudolf Necker und Adeline geb. Jess kommen aus Eigenfeld und Eigenheim in Bessarabien. seine Kindheit verbrachte er in Stuttgart. Nach dem Besuch eines Aufbaugymnasiums in Künzelsau studierte er an der Hochschule in Schwäbisch Gmünd Pädagogik und war in Baden-Württemberg als Lehrer an der Grund- und Hauptschule in Deggingen tätig, bis er Schulleiter an der Grundschule in Bad Überkingen wurde. Seit 2003 ist er im Ruhestand und hat Zeit für sein Hobby, die Schriftstellerei. Zunächst erschienen

drei Jugendbücher. Sein neuestes Werk beschäftigt sich jetzt mit seiner eigenen Altersgruppe, den Senioren, und hat den Titel „Unzeitgemäße Betrachtungen zum Rubestand“. In dieser Thematik entsteht auch sein neuestes Buch „Erfolgreich altern: Nicht abwarten – selber handeln“



ab 12 Jahren

Wird der Traum wahr

Frank von der Baumhausbande bekommt die Chance eine Profilaufbahn als Fußballer zu beginnen. Er ist auf dem Weg nach ganz oben.

8,90 €

ab Interesse

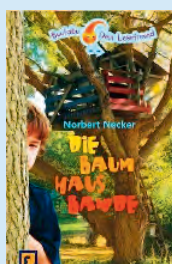


Betrachtungen

in 12 Episoden im Ruhestand. Sport Familie, Zukunftschancen usw. In satirischer und teils besinnlicher Art.

9,90 €

ab 8 Jahren



Baumhausbande

4 Jungen und 3 Mädchen aus der Grundschule bilden eine Gemeinschaft in ihrem Baumhaus. Dann kommt Frank aus dem Waisenaus in die Schule und will auch zur Baumhausbande.

7,90 €

ab 10 Jahren



Zerreißprobe

Die Baumhausbande hält auch nach den Schulwechseln wie Pech und Schwefel zusammen. Sportliche Erfolge und die ersten Liebeleien und harte Kämpfe bestimmen diese Zeit.

8,90 €

Zum 80. Geburtstag von Bruno Hohloch



Bruno Hohloch wurde 2005 mit dem Kronenkreuz der Diakonie geehrt.

Durch das Leben von Bruno Hohloch zieht sich wie ein roter Faden ein hohes Maß an Verantwortungsbewusstsein, Hilfsbereitschaft und sozialem Engagement. Schon als 14-Jähriger bewies er diese Eigenschaften, als er während der Flucht das Pferdegespann einer vaterlosen Familie übernahm und Mutter und Kinder auf ihrem Wagen sicher nach Mecklenburg brachte.

Bruno Hohloch wurde am 22. 8. 1930 als Sohn des Lehrers Theophil Hohloch und seiner Ehefrau Marie geb. Kolb in Teplitz geboren. Trotz schwieriger Bedingungen in den Kriegs- und Nachkriegsjahren entwickelte er viel Eigeninitiative. So gelang ihm durch ständige Weiterbildung der Aufstieg vom Kfz-Mechaniker zum diplo-

mierten Industrie-Ingenieur. In einem mittelständischen Unternehmen arbeitete er als Betriebsleiter und Prokurist und war Mitglied in der Geschäftsführung. Trotz des anspruchsvollen und zeitaufwändigen Berufs übernahm Bruno Hohloch bereits 1963 Aufgaben in der Landsmannschaft: im Orts- und Kreisvorstand Backnang, später im Landes- und Bundesvorstand.

Seit 1984 war Bruno Hohloch in den Gremien des Alexander-Stifts vertreten. Die vielen Baumaßnahmen in Neufürstenhütte, die Erstellung der Gemeindepfleghäuser, zum Teil mit neuen Betreuungskonzepten, die Umwandlung in eine GmbH und das Zusammengehen mit der diakonischen Einrichtung Stetten im Remstal wurden von ihm begleitet.

Bruno Hohloch initiierte die Herausgabe des Bildbands Teplitz zum Treffen 1987. Von 1990 bis 2001 leitete er den Ortsausschuss Teplitz. In dieser Zeit verantwortete er die Treffen 1992 und 1997 in Backnang, sowie die große Jubiläumsfeier in Teplitz mit über 200 Besuchern aus Deutschland. Er lenkte sein Augenmerk verstärkt auf die Bevölkerung seiner Heimatgemeinde. Bei acht Reisen nach Teplitz machte er sich ein Bild von den dörflichen Einrichtungen und leitete zusammen mit dem Ortsausschuss viele Maßnahmen im Rahmen der „humanitären Hilfe“ ein. Über 1100 Pakete mit Kleidung, Schuhen und Spielzeug – wobei Bruno und Lore Hohloch in der Garage jedes Stück in ihrer sorgfältigen Art vor-

her in die Hand nahmen - außerdem Geräte und Mobiliar für Kindergarten, Grund- und Mittelschule, Berufsschule, Krankenstation und Agrogenossenschaft wurden auf den Weg gebracht. Reparaturen in öffentlichen Gebäuden bis zum Bau einer neuen Heizung im Schulhaus konnten finanziert werden. Bruno Hohloch veranlasste die heutige Kommune, den Gründungsstein in der Ortsmitte restaurieren und einen neuen Gedenkstein auf dem ehemals deutschen Teil des Friedhofs erstellen zu lassen. Bis heute hält er als Beauftragter des Ortsausschusses den Kontakt zur ehemaligen Heimatgemeinde. - Außerdem war er Mitglied im Kirchengemeinderat Burgstall, davon zwölf Jahre lang Laienvorsitzender.

Wer mit Bruno Hohloch Umgang hat, schätzt seine ausgleichende, besonnene Art. Seine Kompetenz in organisatorischen, kaufmännischen und technischen Belangen war in allen Gremien gefragt. Für seine Leistungen erhielt er 1979 die silberne Ehrennadel der Landsmannschaft und 2005 das Kronenkreuz der Diakonie. In seiner fast fünfzigjährigen ehrenamtlichen Arbeit wurde Bruno Hohloch von seiner Ehefrau Lore sehr unterstützt. Sie hat seine Aktivitäten mitgetragen und ihre Hilfe eingebracht.

Dieser achtzigste Geburtstag gibt Anlass, Bruno Hohloch für seinen beispielhaften Einsatz in den verschiedenen Bereichen großen Dank auszusprechen und mit vielen guten Wünschen an ihn zu denken.

Leopold Dobler

Nachruf Ernst Gaugel



Am 5. Juli 2010 verstarb im Alter von 91 Jahren unser langjähriges Mitglied und ehrenamtlicher Mitarbeiter Ernst Gaugel.

Er war 35 Jahre im Schuldienst tätig und nach seiner Pensionierung hat der damalige Vorsitzende des Heimatmuseums, Christian Fiess, ihn für die genealogische Arbeit im Heimatmuseum gewinnen können.

Mit großem Engagement und Ausdauer widmete Ernst Gaugel sich dieser Aufgabe, wobei seine Russischkenntnisse von großem Wert waren. Aus russisch verfassten und deutschen Urkunden konnte er in 13 Jahren einen großen Datenschatz familienkundlicher Art sammeln und sicherstellen. Er wird ahnenforschenden Nachkommen sicher gute Dienste leisten.

Als die Gesundheit es nicht mehr zuließ, den weiten Weg von Böblingen nach Stuttgart zu machen, arbeitete Ernst Gaugel noch eine ganze Zeit zu Hause am Lesegerät weiter. Im Jahr 2002 beendete er seine Mitarbeit, das Heimatmuseum blieb aber weiterhin mit ihm eng verbunden.

Ernst Gaugel war ein Mensch, dem von allen, die ihn kannten, größte Wertschätzung entgegengebracht wurde.

Ich bin dankbar für die gemeinsam mit ihm verlebte Zeit. Die Erinnerung an Ernst Gaugel wird im Heimatmuseum immer lebendig bleiben.

Ingo Rüdiger Isert

Eine außergewöhnliche Seminararbeit

In der 12. Klasse des Ev. Heidehof-Gymnasiums in Stuttgart plante der Lehrer Wendebourg einen Seminar-kurs zum Themenbereich Migration. Je nach Interesse sollten die einzelnen Schüler ihre Auswahl treffen. Eine Schülerin wusste von der Herkunft ihres Großvaters aus Sarata in Bessarabien und brachte daher die Bessarabiendeutschen ins Gespräch. So besuchten am 24. November 2009 Lehrer Wendebourg und zwölf Schüler das Haus der Bessarabiendeutschen und wurden mit deren Geschichte vertraut gemacht (siehe auch Mitteilungsblatt Januar 2010, S. 4).

Weiter entwickelt wurde der Gedanke, dass beide Briefeschreiberinnen sogar (entfernt) verwandt sein sollen: Die Bessarabierin bekommt Kontakt zu einer Kusine aus dem Familienzweig, der in Deutschland verblieben ist. Eine entsprechende Familie, die Familie Hahn, ursprünglich aus Strümpfelbach im Remstal, war schnell gefunden, sie erfüllte alle Anforderungen.

Im Briefwechsel passten die Schülerinnen ihre Vornamen der damaligen Zeit an. So wurde Clara zur Klara (ein verbreiteter bessarabiendeutscher Vorname) und Jasmin zur Maria (Jasmin war vor 1945 mit Sicherheit ein nicht häufiger Name). Ein

„Wie schön ist das ländliche Leben“ – ein gern gesungenes Lied der Bessarabiendeutschen – fehlen nicht.

Das wäre normalerweise schon mehr als ausreichend gewesen. Doch der Kreativität der beiden Schülerinnen Clara und Jasmin war noch kein Ende gesetzt. Sie präsentierten ihre Arbeit im wahrsten Sinn des Wortes „bühnenreif“. Jasmin saß als Maria auf der linken Seite der Bühne am Schreibtisch, Kleidung, Tischdecke, Lampe – alles gut bürgerlich, Clara als Klara auf der rechten Seite der Bühne an einem Holztisch mit kariertem Tischdecke, die Kleidung bessarabisch angenähert und barfüßig! So verlasen die beiden im Wechsel ihre Briefe, wobei in der Mitte der Bühne auf einer Leinwand Filmsequenzen eingblendet wurden, die den Ort zeigten, wo der gerade verlesene Brief geschrieben worden war und dann eine Landkarte, die zeigte, welchen Weg der Brief nahm (z.B. von Lichtental in Bessarabien nach Strümpfelbach in Württemberg). Beim Verlesen der Briefe war leise im Hintergrund abwechselnd eine „deutsche“ bzw. eine „bessarabische“ Melodie zu hören.

Diese Seminararbeit (es wurden auch Arbeiten anderer Schüler vorgestellt) war die einzige, die als Bühnendarstellung präsentiert wurde und die ganze Breite der Möglichkeiten (gesprochenes Wort, Musik, Filmsequenzen, Dekoration) nutzte.

Zum Schluss entnehme ich einige Sätze aus dem Abschnitt „Reflexion“, der ebenfalls Teil der Arbeit ist:



Die bereits erwähnte Schülerin war Clara Winger. Sie und ihre Mitschülerin Jasmin Jade entschlossen sich, das Thema „Bessarabiendeutsche“ zu wählen. Die Überraschung war vollkommen, als sich herausstellte, dass Jasmins Großmutter ebenfalls Bessarabiendeutsche war!

Schon von der Herkunft begründet war die Motivation zu dieser Arbeit bei beiden Schülerinnen nun besonders ausgeprägt. In den ersten Gesprächen mit Clara und Jasmin – von unserer Seite war anfänglich noch Albert Häfner dabei – versuchten wir die Interessenslage zu ermitteln und gaben Hinweise auf Bücher und andere Unterlagen. Sehr bald entwickelten die beiden Schülerinnen ein Grundkonzept, das ich in dieser Form bisher noch nie bei anderen Schularbeiten kennengelernt hatte: Die Basis der Arbeit sollte ein Briefwechsel zwischen einer „Deutschländerin“ und einer Bessarabiendeutschen sein!

besonderes Merkmal war, dass jede der beiden Schülerinnen „ihre“ Briefe allein bearbeitete, wie es ja auch in der Wirklichkeit ist: Klara musste erst einen Brief Marias abwarten, ehe sie die Antwort schreiben konnte – und umgekehrt. So erfährt der Leser in 28 Briefen, wie sich die beiden Mädchen fanden, erfährt persönliche und Familienangelegenheiten, jedoch wurden auch politische und wirtschaftliche Themen eingearbeitet. Die Zeitspanne von 1938 bis 1945 war ja in Deutschland und in Bessarabien sehr ereignisreich!

Den Briefen vorangestellt sind zum besseren Verständnis mehrere kurze Kapitel u. a. über die Auswanderung, die Geschichte Bessarabiens, das Leben der Deutschen in Bessarabien, die Orte Strümpfelbach und Lichtental, die Umsiedlung 1940 und die Zeit danach. Selbst das Rezept von „Gehungene Kuchle“ und das Notenblatt

Jasmin: „Mir war Bessarabien vor dem Seminarkurs nicht einmal bekannt. Erst durch den Besuch im Museum fing ich an, mich für dieses Thema zu interessieren, und als ich dann auch durch Zufall erfahren habe, dass ein Teil meiner Verwandtschaft auch aus Bessarabien kommt, wuchs mein Interesse für dieses Thema immer mehr. ... Die Rolle der in Baden-Württemberg lebenden Maria Hahn gefällt mir auch sehr gut, da sie genauso wenig über Bessarabien weiß wie ich. Gerade durch unsere Entscheidung, einen Briefwechsel zu schreiben, lernten wir unheimlich viel über das Land, über die Kultur und die Lebensweisen... Ich habe ... mir dabei nicht nur das für die Briefe nötige Wissen angeeignet, sondern oft auch aus Interesse weitergelesen...“

Clara: „Was mir an unserer Arbeit nach wie vor gut gefällt, ist die kreative Form, in der wir unsere Arbeit bearbeitet haben.

Es ist zwar immer wieder schwierig, sich in die Rolle hineinzudenken, die ich übernommen habe und andererseits, weil es teilweise sehr schwer ist, sich in eine Zeit [1938–1945] zu versetzen. Auch das Briefeschreiben ... ist oft nicht ganz einfach gewesen, da ich immer wieder überlegen musste, wie viel ich in der Rolle wissen konnte und was wir heute wissen, damals aber unbekannt war. Was mir auch schwergefallen ist, war der Umgang mit dem Dritten Reich... Die Geschichte der Bessarabiendeutschen ist Teil meiner Familiengeschichte. Aus diesem Grund wusste ich einiges schon lange vor Beginn der Arbeit aus den Erzählungen meines Großvaters. Ich hätte mich aber ohne dieses Projekt niemals so intensiv damit beschäftigt und ich bin sehr froh darüber, dass ich dieses Thema gewählt habe. Es ist die Geschichte einer deutschen Minderheit, von der die meisten Leute heute nicht einmal wissen, dass es sie gibt oder gab. Auch ich hätte nichts davon gewusst, wenn mein Großvater nicht aus Bessarabien gekommen wäre. Ich finde es wichtig, dass auch die Geschichte der Bessarabiendeutschen nicht vollkommen in Vergessenheit gerät.“

Eines ist sicher: Sehr viel Mühe haben sich Clara und Jasmin gemacht. Als sie ihre schriftliche Arbeit auf 67 Seiten fertig hatten, übergaben sie mir ein frisch gebundenes Exemplar mit den Worten: „Sie erhalten als Erster unser Werk. Bitte den Kleber erst trocknen lassen, dann dürfen Sie darin lesen.“

Am 7. Juli 2010 war dann in der Aula des Heidehof-Gymnasiums der große Augenblick der Präsentationen. Von unserer Seite waren noch anwesend Werner Schäfer und die Ehepaare Häfner und Kersting. Im Anschluss an die Präsentation überreichte ich Clara und Jasmin für ihre gelungene und wirklich außergewöhnliche Arbeit das Buch „Bessarabesken“ von Ernst Krüger.

Wie wir erfuhren, erhielten die beiden Schülerinnen 14 Punkte, also eine glatte Eins! Wir gratulieren herzlich!

Im entspannten Gespräch genossen wir am Schluss der Präsentationen die „Gegangene Küchle“ und auch andere Köstlichkeiten, die andere Vortragende bereitgestellt hatten.

Ingo Rüdiger Isert

Einladung zum Frauentag 2010

Zum Frauentag am
Samstag, den 16. Oktober 2010

laden wir herzlich ein.

Ort: Heimathaus Stuttgart
Beginn: 10.00 Uhr

Thema:
LANGE SCHATTEN –
Erlebnisse Fluchttag 1945

– *Die langen Tage im Arbeitslager
„Gut Markowo“* –

Referentin: Frau Christa Enchelmaier

Wir würden uns freuen, Sie als
Gast in unserem Heimathaus
begrüßen zu dürfen.

*Bundesfachausschuss Frauenarbeit
Lore Netzsch und Team*

Gottes Gabe

Wozu leben wir? Was ist der Sinn? Stellt man Jugendlichen diese Fragen, ergeben sich – bei allen persönlichen Unterschieden – oft drei Gruppen: Den meisten Jugendlichen ist es wichtig, eine gute Arbeit zu bekommen. Fast ebenso groß ist die Gruppe derer, die es für das Ziel ihres Lebens halten, eine Familie zu haben, mit der sie glücklich leben. Und dann gibt es noch eine dritte Gruppe, die den Sinn im Leben darin sieht, ganz einfach Spaß zu haben.

Auch im Buch Prediger stellt ein Mensch die Frage nach Sinn und Ziel im Leben. Um zu einer Antwort zu gelangen, schaut er sich das Leben genau an und erkennt: Alles, was ist, hat seine Zeit. „Geboren werden hat seine Zeit, sterben hat seine Zeit; pflanzen hat seine Zeit, ausreißen, was gepflanzt ist, hat seine Zeit; töten hat seine Zeit, heilen hat seine Zeit; abbrechen hat seine Zeit, bauen hat seine Zeit; weinen hat seine Zeit, lachen hat seine Zeit; klagen hat seine Zeit, tanzen hat seine Zeit“ (Prediger 3,2-4). Es gibt nicht die eine Tätigkeit oder den einen Zustand, der das Leben zu einem sinnvollen Leben macht. Lachen ist genau so wichtig wie Weinen. Aufbauen ist ebenso Teil des Lebens wie das Abreißen. Man könnte auch ergänzen: Eine Arbeit finden hat seine

Zeit, seine Arbeit verlieren hat seine Zeit. Zu welchem Schluss kommt der Prediger? Antwortet er wie in Psalm 90, in dem es über das Leben heißt: „Und wenn's köstlich gewesen ist, so ist's Mühe und Arbeit gewesen“ (Psalm 90,10)? Erstaunlicherweise nicht! Der Prediger stellt sich gegen Lebensauffassungen und Theologien, die das menschliche Glück ins Jenseits verlegen. Weil er erkennt, dass das Leben farbig, nuancenreich und geheimnisvoll ist, sagt er: „Ein Mensch, der da isst und trinkt und hat guten Mut bei all seinem Mühen, das ist eine Gabe Gottes“ (Prediger 1,13). Damit ähnelt er in seinem Suchen nach einer sinnvollen Lebensführung der dritten Gruppe der Jugendlichen, die sagen: „Ich will einfach nur glücklich sein“.

Das ist erstaunlich, denn der Prediger wirkt oft zutiefst pessimistisch. So bezeichnet er das, was er im Leben sieht, als „Windhauch“, als nichtiges, eitles, vergebliches Tun. Zugleich aber kann er staunen über das Leben und dazu einladen, es zu genießen. Und das leuchtet ein! Bei aller Betrachtung des oftmals Mühevollen ist es doch wahr (und das haben auch die Jugendlichen erkannt), dass der Mensch in seinem Leben 1. etwas Sinnvolles tun will, dass er 2. in guten Beziehungen leben möchte und dass er 3. Zeiten der Muße und des Genusses

braucht. Hat der Mensch von einem dieser drei Dinge zu wenig, dann fehlt etwas. Dann wird das Leben gehetzt und ziellos, farblos oder traurig.

Wir brauchen Arbeit, Beruf, Beschäftigung, Familie, Freunde, Bekannte, Gott. Und wir brauchen auch Momente der Freude und Sorglosigkeit. Zum Beispiel beim Essen und einem guten Glas Wein, oder einem Becher Tee oder einer Flasche Bionade. „Ein Mensch, der da isst und trinkt und hat guten Mut bei all seinem Mühen, das ist eine Gabe Gottes.“ Der Prediger sowie die Jugendlichen ahnen, dass sich hierin ein wichtiger Teil des Lebens erschließt. Es ist eine Gabe Gottes, in dieser Einfachheit echtes Lebensglück zu finden.

*Pfarrerin Andrea Aippersbach,
Helmholtzweg 7, 70191 Stuttgart*

Monatsspruch für September:

Ein Mensch, der da isst und trinkt
und hat guten Mut bei all seinem
Mühen, das ist eine Gabe Gottes.

Kob 3,13

Russland – eine Gesellschaft von getauften Gottlosen?

In einem Interview mit der russischen Zeitschrift „Ogoniok“, das vom Zürcher Institut „Glaube in der 2. Welt“ veröffentlicht wurde, zieht ein in der Ausbildung orthodoxer Priester tätiger Theologe, der Kirchenhistoriker Prof. Dr. Georgij Mitrofanow von der Geistlichen Akademie St. Petersburg, eine kritische Bilanz der Situation der Priesterschaft der Russischen Orthodoxen Kirche. Die Zahl der theologischen Ausbildungsstätten sei seit dem Ende der Sowjetzeit zwar von drei auf vierzig gestiegen, jedoch entsprächen nur fünf bis sieben von ihnen den heutigen Ansprüchen an die geistliche Bildung. Hinzu komme, dass die Zahl der Studenten stark zurückgegangen sei. Es gebe keine Aufnahmeprüfungen mehr. Deshalb kämen vor allem junge Leute, die nirgendwo anders unterkommen. Entsprechend niedrig sei ihr Bildungsstand und sozialer Status. „Mittlerweile kann jeder Priester werden, der sich einigermaßen in dem Gottesdienst auskennt und ein Empfehlungsschreiben eines Geistlichen vorlegt.“ Viele kämen ohne jede theologische Vorbildung, weshalb das theologische, geistliche und kulturelle Niveau des kirchlichen Lebens auf einen absoluten Tiefstand gesunken sei. Viele seien „desorientierte, eingeschüchterte postsowjetische Spießler, die sich beim Eintritt in die Kirche erträumten, das zu finden, was ihnen vertraut war – eine totalitäre Ideologie und Organisation.“ Zu bedenken sei dabei, dass diese Menschen vorher keine seriösen Informationsmöglichkeiten zur Verfügung hatten. So brachten sie in die Kirche „jenen Geist der Intoleranz und des Argwohns ein, der für viele Kleriker so typisch ist. Permanent suchen sie nach Feinden – Juden, Freimaurer, Ökumeniker, Philokatholiken ..., als würden nur äußere und selbstverständlich 'finstere Mächte' all unsere Probleme verursachen.“

Der Interviewte, der schon zur Sowjetzeit eine wissenschaftliche Karriere als Historiker zu Gunsten eines Dienstes in der Kirche aufgegeben hatte, vergleicht die eintige Situation mit der heutigen: Zur Sowjetzeit mussten Priesteramtskandidaten willensstark sein, um ihr Ziel erreichen zu können. Sie brachten fast durchweg eine abgeschlossene geistliche Bildung mit. Sie unterstanden alle der Kontrolle des KGB: „Die definitive Entscheidung, ob jemand ins Seminar eintreten durfte oder nicht, lag beim Bevollmächtigten des Rates für Religionsangelegenheiten“, der dafür sorgen sollte, Bewerbern aus gebildeten und städtischen Kreisen große Steine in den Weg zu legen und Männer aus den einfachsten sozialen

Schichten zu bevorzugen. Damals kamen vor allem Bewerber aus dem Westen der Ukraine in den Priesterberuf. Über die Hälfte der damals 6.000 Gemeinden der Russischen Orthodoxen Kirche befanden sich in diesem Gebiet, das dementsprechend viele Bewerber stellte. Diese brachten „eine tiefe Volksfrömmigkeit und Gottesfurcht“ mit.

Bei den heutigen Bewerbern fehle dies. Es käme immer wieder vor, dass „man kommt, ein wenig zelebriert und schaut, ob es einem gefällt, und wenn nicht, geht man wieder und schaut sich anderswo um.“ Heute sei auch das soziale Gefälle innerhalb der Priesterschaft größer geworden: „Die Kosten für Kasualien (=Taufen, Trauungen, Beerdigungen) sind überall völlig unterschiedlich. Sehr viele Priester leben von der Hand in den Mund und helfen dennoch selbst, wo sie nur können, während andere hingegen ziemlich wohlhabend sind.“ In den letzten Jahren sei viel Energie auf den Bau und Wiederaufbau von Gotteshäusern verwendet worden. Das sei für die Kirche eine große Versuchung, denn das wurde „von modernen Sowjetmenschen bewerkstelligt“ – einem neuen Typus Mensch, dem „neidischen Habenicht, der mit der Überzeugung aufgewachsen ist, das Wichtigste im Leben seien materielle Werte. Und weil er dieser Werte beraubt war, wurde er viel habgieriger und war viel mehr auf den eigenen Vorteil bedacht als ein westlicher Spießler.“ Dementsprechend sei für die heutige Priestergeneration die Kirche oft „ein Ort, an dem man emsig mit Geschäftsleuten in Kontakt tritt und rituelle Dienstleistungen anbietet: Hier kriegt man für Geld sein Auto

gesegnet, sein Baby getauft, seinen Toten beerdigt. Mehr will man ja nicht von einem Priester.“ Seelsorge könne ein solcher Priester aber nicht leisten.

Das Fazit des Professors: „In den 1980er Jahren lebten wir in der Illusion, wir hätten ein orthodoxes Volk, das nirgendwo hingehen kann, weil es keine Kirchen gibt. Dann gingen die Kirchen auf, doch nur ein kleiner Teil unseres Volkes kommt regelmäßig in die Kirche. Wir müssen greifen, dass wir heute eine Gesellschaft von getauften Gottlosen mit enormen magischen und heidnischen Vorurteilen sind, der man Christus aufs Neue verkündigen muss.“ In dieser Situation müsse ein Priester „einiges an Lebenserfahrung mitbringen, die Sprache der Kunst verstehen und persönlich eine hohe orthodoxe Kultur verkörpern, die uns leider oft unbekannt ist. Dann wird es uns vielleicht gelingen, das größte der Gebote zu erfüllen – hinzugehen und alle Völker zu lehren.“ Aus den Worten Mitrofanows spricht die Enttäuschung eines erfahrenen Priesters, der sich nach Ende der Sowjetzeit einen neuen Glaubensfrühling in seiner Kirche erhofft hatte und der nun erleben muss, dass nicht einmal in der Priesterausbildung etwas davon zu spüren ist. Seine Worte zeigen aber auch, mit welchen Spätfolgen des Sowjetsystems bis heute zu rechnen ist. Das äußere Bild hat sich sehr gewandelt, auch in den Kirchen. Die inneren Verwüstungen und Verarmungen, die das System hinterlassen hat, sind als Spätfolgen weiterhin deutlich spürbar. Das ist auch in den Gebieten der früheren DDR unübersehbar.

Arnulf Baumann, nach G2W 7-8/2010; vgl. auch idea Spektrum 11. 8. 2010

KURZNACHRICHTEN

Ev.-Luth. Kirche im Europäischen Russland hat neuen Bischöflichen Visitor. Bei der Synode der größten Regionalkirche der Ev.-Luth. Kirche in Russland und anderen Staaten (ELKRAS) im März 2010 in Puschkino bei Moskau wurden die Weichen für die zukünftige Entwicklung gestellt: Es wurde der 80. Geburtstag des früheren Bischofs Siegfried Springer gefeiert, der Rücktritt des amtierenden Bischofs Dr. Edmund Ratz entgegengenommen (er wird in Zukunft als Vertreter des neugewählten Erzbischofs August Kruse tätig sein) und Dietrich Brauer als neuer Bischöflicher Visitor (und als Propst von Moskau) bestätigt und

in sein Amt eingeführt. Brauer stammt aus einer russlanddeutschen Familie, hat eine pädagogische Ausbildung und hat am Theologischen Seminar der ELKRAS in Nowosaratowka bei St. Petersburg studiert. Sein Vikariat hat er in Kaliningrad/Königsberg abgeleistet und war seit 2004 Pastor in Gussew/Gumbinnen in Nordostpreußen. Er ist mit der Pastorin Tatjana Petrenko verheiratet und hat einen Sohn. Brauer ist der erste Pastor in einem bischöflichen Amt der ELKRAS, der seine gesamte Ausbildung in deren Dienst durchlaufen hat.

Nach Rundbrief Kirchliche Gemeinschaft 2010/3

Über die Zusammensetzung der evangelisch-lutherischen Gemeinden in Nordostpreußen berichtet die Kirchliche Gemeinschaft der Ev. Luth. Deutschen aus Russland nach einer Besuchsreise: „Die meisten Mitglieder der Landgemeinde Bolschaja Poljana sind Umsiedler aus Kasachstan, Kirgisien und anderen mittelasiatischen Republiken. Sie sind Russen oder Nachkommen aus Mischehen. Viele von ihnen sind umgezogen wegen ethnischen Auseinandersetzungen in den asiatischen Regionen, manche auch wegen Verwandten, die in Deutschland wohnen... Weil es nicht einfach ist, sich einzuleben, kommen viele von den Umsiedlern in die lutherischen Gemeinden, um Halt zu bekommen. Sie alle haben unter Deutschen gelebt, haben deutsche Verwandte oder leben in gemischten Ehen, kennen die russlanddeutsche Kultur, darum sind die lutherischen Gemeinden ihnen nahe. Es sind auch viele, die schon in den Herkunftsländern in den lutherischen Gemeinden waren.“ In der Propstei Kaliningrad gibt es ein Kinderheim mit sieben Kindern und ein weiteres für 30 Kinder und einer Speisung für 140 „Straßenkinder“ sowie ein Alten- und Pflegeheim mit 24 Plätzen, die alle von den durchweg sehr armen Gemeinden sowie mit Spenden aus Deutschland unterhalten werden. Auch die Besucher aus der Kirchlichen Gemeinschaft übergaben Spenden.

Nach Rundbrief Kirchliche Gemeinschaft 2010/4

Klassohn weiter Beauftragter für Spätaussiedler und Heimatvertriebene. Der aus dem Baltikum stammende frühere Kirchenpräsident der Ev. Landeskirche Anhalt, Helge Klassohn, ist vom Rat der Ev. Kirche in Deutschland in seinem Amt als Beauftragter für Spätaussiedler und Heimatvertriebene bestätigt worden, das er seit 2007 ausübt. Aus diesem Anlass betonte er, dass von den nach Deutschland gekommenen russlanddeutschen Spätaussiedlern über 1,5 Millionen Mitglieder der evangelischen Kirche waren. Die respektvolle, akzeptierende Wahrnehmung dieser Menschen, ihrer Schicksale, ihrer Kultur und Identität sei weiterhin eine wichtige kirchliche Aufgabe.

Nach idea, Juni 2010

Eine Besuchsreise des früheren Bischofs der Selbständigen Ev.-Luth. Kirche (SELK), Dr. Diethard Roth, führte ihn 2009 zu den „vergessenen Lutheranern in Moldawien“. Er besuchte die Gemeinden von Pastor Wladimir Moser in Tiraspol im als „Transnistrien“ abgespaltenen Teil der Republik Moldau. Dort gibt es seit 2004 das lutherische Zentrum St. Paulus, von dem aus eine kleine sozialdiakonische Arbeit unter Familien mit kranken Kindern, vor allem Tbc-kranken, Sonderschulkindern und Aids-Kranken betrieben und ein Heim für psychisch kranke Erwachsene unterstützt wird. Die Gottesdienstsprache ist russisch, da nur einige wenige Mitglieder deutsche Vorfahren haben. Außerdem wurden die kleinen Dorfgemeinden Glineo/Glücksdorf, Kamanow/

Neudorf und Kolosowo/Bergdorf besucht. In Kamenka hat die lutherische Kirche eine Kirche mit Gemeindehaus errichten können. - In der Hauptstadt der Republik Moldau, Kischinew, wurde die kleine Delegation von Gemeindeleiter Valentin Dragan im Lutherischen Zentrum begrüßt, wo das Ehepaar Dragan ein Restaurant eingerichtet hat, in dem Essen zu günstigen Preisen angeboten wird, von dessen Verkaufserlös ein Betrag für diakonische Aufgaben bestimmt ist und wo ab 14 Uhr Arme kostenlos essen können. Das Restaurant dient am Wochenende dem Gottesdienst; auch trifft sich der Deutsche Verein dort. Die SELK plant humanitäre Hilfen.

Nach Lutherische Kirche 2/2010

BIBELLESE

Woche des Vierzehnten Sonntags nach Trinitatis

Wochenspruch: Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat. Psalm 103, 2

Lied: Von Gott will ich nicht lassen
Evangelisches Gesangbuch 365

5.9. Sonntag	Römer 8, 12-17
6.9. Montag	2. Mose 18,1-12
7.9. Dienstag	Josua 4,1-7
8.9. Mittwoch	Philemon 1-22
9.9. Donnerstag	Galater 6,6-10
10.9. Freitag	Galater 5,22-26
11.9. Samstag	1. Könige 17,1-6

Woche des Fünfzehnten Sonntags nach Trinitatis

Wochenspruch: Alle eure Sorge werft auf ihn, denn er sorgt für euch. 1. Petrus 5, 7

Lied: Auf meinen lieben Gott
Evangelisches Gesangbuch 345

12.9. Sonntag	1. Petrus 5,5c-11
13.9. Montag	Lukas 11,5-13
14.9. Dienstag	Lukas 16,1-9
15.9. Mittwoch	Prediger 4,4-12
16.9. Donnerstag	Johannes 4,31-38
17.9. Freitag	1. Korinther 7,17-24
18.9. Samstag	Jesaja 38,9-20

Woche des Sechzehnten Sonntags nach Trinitatis

Wochenspruch: Christus Jesus hat dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht durch das Evangelium. 2. Timotheus 1, 10

Lied: O Tod, wo ist dein Stachel nun?
Evangelisches Gesangbuch 113

19.9. Sonntag	2. Timotheus 1,7-10
20.9. Montag	Hiob 5,17-27
21.9. Dienstag	Hosea 13,9-14
22.9. Mittwoch	Apostelg. 9,36-42
23.9. Donnerstag	Römer 4,18-25
24.9. Freitag	Offenbarg 2,8-11
25.9. Samstag	Daniel 3,8-28

Woche des Siebzehnten Sonntags nach Trinitatis

Wochenspruch: Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat. 1. Johannes 5, 4

Lied: Such, wer da will, ein ander Ziel
Evangelisches Gesangbuch 346

26.9. Sonntag	Römer 10,9-18
27.9. Montag	Hebräer 11,8-16
28.9. Dienstag	Hebräer 11,17-22
29.9. Mittwoch	Hebräer 11,23-31
30.9. Donnerstag	Richter 6,11-24
1.10. Freitag	2. Mose 23,20-25
2.10. Samstag	Galater 5,13-18

Woche des Achtzehnten Sonntags nach Trinitatis

Wochenspruch: Aller Augen warten auf dich, Herr, und du gibst ihnen ihre Speise zur rechten Zeit. Psalm 145, 15

Lied: Ich singe dir mit Herz und Mund
Evangelisches Gesangbuch 324

3.10. Erntedankfest	Römer 14, 17-19
4.10. Montag	Matthäus 6,1-4
5.10. Dienstag	2. Mose 23,1-9
6.10. Mittwoch	Kolosser 3,18-4,1
7.10. Donnerstag	Markus 3,31-35
8.10. Freitag	Römer 15,2-7
9.10. Samstag	Lukas 13,10-17



Ein Pressebericht in der rumänischen Zeitung CUGET LIBER am 21. Juni 2010 –
sinngemäÙe Wiedergabe – bearbeitet von Gertrud Knopp-Rüb:

Gertrud Knopp-Rüb, Die Gründerin der Landsmannschaft der Dobruşkadeutschen „Mein Herz ist hier, in der Dobruşka!“

Im Herbst d.J. werden 70 Jahre vergangen sein, seit die deutschen Kolonisten, die von 1840 bis 1940 in der Dobruşka ansässig waren, aufgrund zwischenstaatlicher Verträge nach Deutschland umgesiedelt wurden.

Die Kinder von damals sind heute Erwachsene im fortgeschrittenen Alter. Sie haben in Deutschland oder sonst wo in der Welt, falls sie weitergezogen sind, Familien gegründet und erzählen ihren Kindern von der einstigen schönen Heimat in der Dobruşka, die sie nicht vergessen können.

Und wenn es ihnen möglich ist, kommen sie immer wieder zurück, ihre einstigen Dörfer zu besuchen und die Menschen, mit denen sie hier friedlich zusammengelebt haben.



zu Besuch beim Deutschen Forum in Constanza

Sie berichten von ihren einst schönen Häusern und Höfen, die sie gehegt und gepflegt haben, obwohl heute kaum noch etwas davon erkennbar ist. Das tut den Besuchern, auch nach vielen Jahren, immer noch weh. Das Demokratische Deutsche Forum, Filiale Constanza, ist jedem Sommer – wenn auch nur für wenige Stunden – Gastgeber für diese Deutschen, die 1940 nach Deutschland umgesiedelt wurden.

Auch dieses Jahr im Juni 2010 sind zehn Gäste aus Deutschland hier gewesen, die vom Forums-Vorsitzenden Herrn Walter Rastätter und einigen Mitarbeitern von Constanza begrüÙt wurden.

Gastgeber und Gäste haben einige Stunden zusammen verbracht und von vergangenen Zeiten gesprochen, als die Deutschen noch in der Dobruşka gesiedelt haben.

Jedes Wiederkommen in ihren Geburtsort ist für Gertrud Knopp-Rüb voller Emotionen. Sie berichtet:

„Ich war 15 Jahre alt, als ich Kobadin verlassen habe, und obwohl ich schon so lange

in Deutschland lebe, gehen meine Gedanken noch oft in die Dobruşka zurück. Hier habe ich 7 Jahre lang die deutsche und rumänische Volksschule besucht, wusste Bescheid in der Geschichte des Landes und vor allem in der Literatur. Mein Lieblingsdichter war George Cosbuc mit seinen Balladen, von denen ich noch heute manche auswendig kann, wie z.B. „Trei Doamne si toti trei“, „Mama“, „la Pasa vine un Arab“, u.a.m.

Doch dieses Mal hat mich mein Besuch in Kobadin sehr traurig gemacht. Der ehemals deutsche Teil des Dorfes ist nicht wiederzuerkennen. Mir ist fast das Herz stehen geblieben, als ich sah, wie es heute dort aussieht.

Die Enttäuschung war noch größer, als ich vor meinem einstigen elterlichen Hof stand. Das hohe Tor war verschlossen und ein Schild warnte vor einem bissigen Hund.

Der Gedanke schmerzte, mehr als 2000 km umsonst zurückgelegt zu haben, ohne auch nur einen Fuß auf den einstigen Elternhof gesetzt zu haben. Doch das schöne Wiedersehen mit den Nachbarn, ethnische Türken, hat mich wieder versöhnt.“

Gertrud Knopp-Rüb hat sich immer bemüht, die Erinnerung an die alte Heimat Dobruşka bei ihren Landsleuten wachzuhalten, vor allem durch Reiseberichte, Erzählungen und Gedichte. Sie ist in den letzten 10 Jahren Vorsitzende der Dobruşkadeutschen gewesen, die jedoch jetzt mit dem Bessarabiendeutschen Verein fusioniert haben, weil ihre Mitgliederzahlen immer weiter zurückgegangen sind.

Ein anderer Gast, eine neue Geschichte.

Daniel Roth ist ein anderer Dobruşkadeutscher, in Deutschland angesiedelt. Er hat auch mit der Familie 1940 seinen Geburtsort Ciucurova verlassen, gemeinsam mit der deutschen Minderheit der Dobrud-



Die türkische Nachbarin Zisan Ablachim erwartet Gertrud Knopp-Rüb

scha. Er ist nach 60 Jahren wieder nach Rumänien zurückgekommen und kommt seitdem so oft sich Gelegenheit bietet. Selbstverständlich besucht er auch jedes Mal Ciucurova. Bis voriges Jahr hat er dafür auch einen guten Grund gehabt, und zwar lebte dort noch eine alte deutsche Frau im Alter von 90 Jahren, welche noch als einzige Deutsche in der Gemeinde war, die er in vielen Dingen unterstützte. Er erinnert sich noch an sie und war sehr ergriffen, als er sie wieder gesehen hat.

Für die Aufrechterhaltung der Beziehungen zu Deutschland sagt Daniel Roth, dass es sehr wichtig sei, die deutsche Sprache zu lernen.

Die zehn Gäste waren auch in mehreren Ortschaften, wo einstmal Deutsche gelebt



Am Gedenkstein in Karamurat

haben. Auf ihren Reisen sind sie bis Atmagea gekommen, und in jeder Ortschaft haben sie zur Erinnerung an ihre Vorfahren eine Kerze in der Kirche und auf dem Friedhof angezündet und Blumen niedergelegt, als Zeichen des Gedenkens.

alle Fotos: Teilnehmer der Reisegruppe

BES – SAR – AB – EIN (Teil 2)

Versuch einer etymologischen Deutung des Namens Bessarabien

Forts. MB August S. 19/20: Sprachwurzeln und Bedeutung des Landschaftsnamens „Bessarabien“

Will man den Namen „Bessarabien“ erläutern, muss man ihn zunächst in die einzelnen Silben zerlegen, um ihn etymologisch zu deuten. Wir erhalten die Bestandteile „bes – (s)ar – ab – ien“, deren Bedeutung einzeln darzulegen ist.

Fluss- und Gewässerbezeichnungen waren häufig „ar“ für „(klares, fließendes) Wasser“: Aare (Nebenfluss des Rheins in der Schweiz), Aar (entspricht in etwa dem lat. aqua „Wasser“, Aue = vom Wasser durchflossene Landschaft), Argen, Zufluss des Bodensees im Allgäu. Zudem gibt es viele davon abgeleitete Orts- und Landschaftsnamen wie Aar-gau (Kanton der Schweiz und dessen namensgleichen Hauptort), Argental, Ort im Allgäu, an der Argen gelegen. Ortsnamen mit „ar“ finden sich in häufiger Variation in ganz Europa: Arlen, Arles (Antike: ares lates = „Ort im Sumpfland“), Arlesheim, Arlington... Schon in vorrömischer Zeit hieß Straßburg „Argentorate“.

Die „Wasser“ bedeutende Silbe –ar– kann auch einen Vokalschlag erhalten, der die Herkunft und Bedeutung etwas verschleiern. Sowohl b als auch s finden sich als „bar-“, oder „sar-“, in vielen Gewässern und davon abgeleiteten Namen.

Bern, die Hauptstadt der Schweiz, an der Aare gelegen, gehört genauso zu dieser Kategorie von Ortsbezeichnungen wie Berlin, die Hauptstadt der Bundesrepublik Deutschlands. Am letzteren Beispiel soll die Herkunft genauer gezeigt werden, denn der Name lautet ursprünglich Barolina, also mit einem Konsonanten B als „Vorschlag“ vor der Stammsilbe ar und meint einen „Ort im Sumpfbereich, in einer Flusslandschaft“. In dieser Form war der Name des früheren slawischen Fischerdorfes, das an den Ufern der Spree entstanden ist, lange Jahrhunderte gebräuchlich, bevor sich der heute übliche Name infolge der vordringenden deutschen Siedler durch die Lautverschiebungen entwickelte.

„Bes-sar-abien“ enthält diese Gewässerbezeichnung ebenfalls in der Form „sar-“ für „fließendes Gewässer“ – vgl. Saar(-land). Die Hauptsilbe sar- als Gewässerbezeichnung taucht in Frankreich sehr häufig im Zusammenhang mit Fluss- und Ortsnamen auf: Sar-dan, Sar-lande, Sar-razac, Sar-ron, Sar-roux. Der Fluss- und Ortsname „Sarata“ in Bessarabien ist jedem Landsmann geläufig – mein Großvater Immanuel Wagner leitete die Bedeutung fälschlicherweise aus dem Rumänischen

ab: „Sarata ist ein rumänisches Wort und heißt soviel wie ‚salzig‘. Das Tal ist stark salpeterhaltig, darum kann man das rumänische Wort auch ‚Salztal‘ deuten.“ Dies mag zwar inhaltlich stimmen, dennoch ist die primäre Herkunft des Flussnamens im Zusammenhang mit der Bezeichnung „sar-“ für „fließendes Gewässer“ zu deuten (vgl. Wagner, Sarata S. 37).

Dazu kommt noch die Nachsilbe „-ab“, die besonders im Gebiet des Niederrheins geläufig war als -ap/-apa, wie z. B. in Bad Honnef, wo das wegen der Lautverschiebung aber nicht mehr offensichtlich ist. Auch -ap meint Gewässer, verstärkt also den Flussnamen -(s)ar- zusätzlich.

Die Vorsilbe „bes-“ deutet als Komparativ auf den Positiv des Adverbs bat hin, den es in Vorzeiten einmal gab, der jedoch in unserer Sprache schon lange abgegangen ist. Er zeigt sich jedoch noch in Ortsnamen wie „Bat-avia“ in den Niederlanden (am Niederrhein, dann von den Holländern als ON in den Kolonien verwendet, nicht umgekehrt von dort mitgebracht). Auch bat- verweist auf „Wasser in den Niederungen“.

Betrachtet man die Bedeutung dieser einzelnen Silben im Zusammenhang, kann man die These formulieren: der Landschaftsname „Bessarabien“ bedeutet in etwa „von (viel) Wasser durchflossenes Land“. Dass in diesem Begriff gleich mehrere Bezeichnungen für Wasser gehäuft auftreten, fällt ins Auge; vielleicht ist dies ein Hinweis darauf, dass vor Jahrtausenden, als der Landschaftsname geprägt

wurde, die Niederschlagsmengen in diesem Raum höher waren als heute (Klimawandel). Die Fruchtbarkeit des Bodens kommt letztlich nur mit Hilfe des verlässlich vorhandenen Wassers zum Tragen, das eine blühende Vegetation ermöglicht und auf Dauer garantiert.

Die Behauptung, dass die Fürsten Bassarab „Namenspatron“ des Landes seien, scheint mir nicht haltbar. Wir dürfen aus guten Gründen annehmen, dass die Landschaftsbezeichnung „Bessarabien“ schon in den Zeiten frühester (Ackerbau-) Kulturen dieser Region geprägt wurde. Das spätere Fürstengeschlecht erhielt danach seinen Namen wohl erst in jüngerer Geschichte. Da unsere Landsleute zwar gläubig, aber nicht leicht- oder gutgläubig, sondern eher kritisch neueren Deutungen gegenüber sind, mag manch einer zweifeln, ob das wirklich stimmt. Diejenigen, die meiner Deutung nicht folgen mögen oder zu anderen Lesarten neigen, sind gerne eingeladen, in die Nachforschung einzusteigen und ihre Ergebnisse vorzutragen.

Literatur: von der sehr umfassenden Literaturangabe wird hier aus Platzgründen nach Rücksprache mit dem Verfasser lediglich exemplarisch angegeben (d. Red.):

DUDEN Taschenbücher: Geographische Namen in Deutschland. Herkunft und Bedeutung der Namen von Ländern, Städten, Bergen und Gewässern. 2. Auflage von Dieter Berger. DUDENVERLAG

Dietrich Fieß, Rielasingen

Ein Zeitzeuge erinnert sich:

Aus unserer Zeit in Westpreußen

Ein knappes Vierteljahr nach dem Tod meines Vaters wurden wir angesiedelt. An einem sonnigen Tag im Mai 1942 kamen wir mit der Eisenbahn in einer kleinen Provinzstadt im südlichen Westpreußen an. Der polnische Knecht, ein Mann von etwa 40 bis 45 Jahren, der schon bei den polnischen Hofbesitzern, alten Leuten, gedient hatte, holte uns mit dem Pferdefuhrwerk am Bahnhof ab. Die Fahrt auf dem hochbordigen Kastenwagen dauerte etwa eine Stunde.

Unsere Mutter unterhielt sich mit dem Mann, der recht gut deutsch sprach, vermutlich vor allem über den Hof und die Arbeit, die auf sie zukam. Im Einzelnen habe ich daran keine Erinnerung. Lebhaft jedoch erinnere ich mich an ein Thema ihres Gesprächs: Es ging um die gegenseitige Anrede.

Der Mann hieß mit Nachnamen Schwitt, und er war damit einverstanden, dass Mutter ihn einfach mit Namen nannte. Möglicherweise hätte er es auch hingegenommen, von ihr geduzt zu werden. Das aber tat sie nicht. Sie sagte also „Schwitt“ und „Sie“ zu ihm. Ihrerseits wollte sie von ihm und den anderen auf dem Hof „Frau Wirtin“ genannt werden, in Anlehnung an das russische „Chasaika“, was ihr ebenso lieb gewesen wäre. Beides jedoch lehnte er ab. Gegen alle Einwände von Mutter bestand er darauf, dass sie von ihm, der Magd Anastasia und dem Kleinknecht Alfons mit „gnädige Frau“ angesprochen werde. Und dann klärte er auch gleich noch die Anrede für uns drei Kinder: Meine große Schwester, bald vierzehn, aber älter und reifer wirkend, sollte „gnädiges Fräulein“, ich, der Zehneinhalbjährige

„junger Herr“, und die kleine Schwester, eben vier Jahre alt, „kleines Fräulein“ genannt werden. Und dabei blieb es während der gut zweieinhalb Jahre, die wir dort wohnten.

Der Hof lag etwa zwei Kilometer oberhalb des Dorfes inmitten der Felder. Das Haus war sauber geputzt und fast leer. (Möbel erhielten wir in den folgenden Wochen über die Ansiedlungskommission.) Im Wohnzimmer hing jedoch eine Wanduhr, und sie ging sogar richtig. Schwitt erzählte uns, dass die beiden alten Leute zwei Tage zuvor den Hof hatten verlassen müssen. Bevor sie gingen, zogen sie das 7-Tage-Uhrwerk noch einmal auf, gleichsam als lebendigen Gruß an ihre Nachfolger auf dem Hof. Wohin man sie gebracht hatte, ob und ggf. was sie an Hausrat hatten mitnehmen können und wie es ihnen des Weiteren erging, darüber habe zumindest ich damals nichts erfahren.

Meine Mutter war eine tüchtige bessarabische Bäuerin, die sich in Haus, Garten und Stall bestens auskannte. Nicht so bei der Feldarbeit, die war schließlich stets Sache ihres Mannes gewesen. Nun musste sie auch hierfür Entscheidungen treffen, noch dazu bei den völlig anderen Verhältnissen in Westpreußen. Aber Schwitt beherrschte sein Metier, und Mutter ließ sich von ihm beraten und ihn bei allen wichtigen Dingen auch mitbestimmen. Das war für ein erfolgreiches Wirtschaften von großem Wert.

Meine Mutter konnte wunderbares Brot backen – aus Weizenmehl, nicht aber aus Roggenmehl. Hier jedoch gab es nur solches. Gemeinsam mit Anastasia, die ihrerseits noch nicht sehr viele Erfahrungen hatte, plagte sie sich einige Wochen lang, bis beide es endlich gepackt hatten. Nun schmeckte das Brot wieder – na ja, fast – wie in Bessarabien.

In der katholischen Kirche unten im Dorf fanden für die polnische Bevölkerung regelmäßig Gottesdienste statt. Wenn die Kirche zu besonderen Anlässen geschmückt werden sollte, stand es Anastasia frei, große Blumensträuße und von Fall zu Fall wohl auch Früchte aus dem Garten mitzunehmen, was sie gerne und dankbar annahm.

Alfons, damals etwa 17 Jahre alt, bekam einmal von Mutter eine Ohrfeige, weil er sich ihr gegenüber ungehörig benommen hatte. Anschließend jedoch erhielt er von Schwitt eine deftige Abreibung, die sich als sehr wirkungsvoll erwies. Er hat sich nie wieder daneben benommen und war immer zuverlässig.

Im Sommer 1943 kam Steffa zu uns, eine junge „Ostarbeiterin“ aus der Ukraine. Bestimmt hatte sie Heimweh, dennoch glaube ich, dass sie sich bei uns gut aufgehoben fühlte. Die Arbeit war sie gewohnt,

die Chasaika sprach mit ihr in ihrer Muttersprache, das Essen, das für alle auf den Tisch kam, war zum guten Teil *kak doma*. Auch sonst durfte sie die eine oder andere Gewohnheit von zu Hause pflegen, so z.B. als sie Ostern 1944 die in der orthodoxen Kirche traditionelle Osterspeise zubereitete, von der wir alle gemeinsam aßen.

Wir Kinder hatten es wahrscheinlich am leichtesten, uns einzuleben und uns dort wohl zu fühlen. Das „kleine Fräulein“ avancierte rasch zum Liebling aller, sie wurde umsorgt und verwöhnt. Ich ging in der Stadt zur Schule und bald auch mit großer Begeisterung zu den „Pimpfen“, dem Jungvolk der HJ. Aber in den Sommerferien – und erst recht in den „Kartoffelferien“ – musste ich schon auch auf dem Hof helfen, und sei es, dass ich auf den Stoppelfeldern die Kühe hütete. Das tat ich am liebsten gemeinsam mit Bolesch, dem gleichaltrigen Sohn von Schwitt.

Das „gnädige Fräulein“ arbeitete sehr tatkräftig und zunehmend erfolgreich überall in Haus und Hof, Garten und Feld mit. Das trug ihr in gleichem Maße vonseiten der Polen Achtung und große Anerkennung ein. Dafür nur ein Beispiel: Es war im späten Frühjahr 1944; unsere Leute waren unten im Moor zum Torfstechen. Jeder Hof hatte dort eine Torfkuhle. Der Torf wurde mit einer einfachen, robusten Maschine von der Kante der mit Wasser gefüllten Grube bis in eine Tiefe von etwa 2 m abgestochen und heraufgeholt, dann in handliche Stücke gestochen und zum Trocknen gestapelt.

Eines Vormittags erschien Alfons auf dem Hof um mitzuteilen, die Maschine sei kaputt, und das „gnädige Fräulein“ solle kommen. Auf den Einwand, das „gnädige Fräulein“ habe doch von der Maschine gar keine Ahnung, erwiderte er nur: Schwitt hat gesagt. Also schwang sich meine Schwester aufs Fahrrad und fuhr hinunter ins Moor. Es dauerte nicht viel mehr als eine Stunde bis sie wieder zurück war. Die Maschine war repariert und funktionierte einwandfrei; und Schwitt versicherte mehr als einmal, ohne das „gnädige Fräulein“ hätte man es nicht geschafft, die Maschine wieder in Gang zu bringen.

Schon oft habe ich mir überlegt, weshalb der Mann sich damals wohl so verhielt. Vielleicht war er ein ganz normaler Opportunist, dem es vor allem ums Überleben ging. Vielleicht war er aber auch ein Kollaborateur, was ihm nach der Flucht der Deutschen übel bekommen sein dürfte, selbst wenn seine Landsleute das von ihm nur glaubten. Vielleicht spielte er ein doppeltes, ein falsches Spiel. - ?

Es könnte aber auch ganz anders gewesen sein. Im Dorf, das zwischen einem See und einem ausgedehnten Moorgebiet lag,

gab es ein schon etwas heruntergekommenes altes Herrenhaus, in einem großen Park direkt am See gelegen. Reiche Leute aus Warschau sollen es bis weit in die 1930er Jahre ständig oder häufig bewohnt haben. Es ist vorstellbar, dass Schwitt dort aufgewachsen, möglicherweise schon früh in den Dienst dieser Leute getreten und es gewohnt und zufrieden war, bei einer „Herrschaft“ Knecht zu sein. Später arbeitete er dann für einen alten Hofbesitzer – und jetzt wären wir eben seine neue „Herrschaft“ gewesen.

Ganz gewiss hat meine Mutter sich nie als solche verstanden oder gar verhalten. Doch es zeigte sich, dass mit diesem Arrangement alle ganz gut fuhren.

Mein Fazit: Es war möglich, trotz der nicht gerade einfachen Verhältnisse in jener Zeit mit Polen (und ggf. anderen) als Arbeiter (oder auch Nachbarn) in vernünftiger, verträglicher, ja ausgesprochen vertrauensvoller Weise zusammen zu arbeiten und zu leben – was umgekehrt in gewissem Sinne ebenso für die Polen in ihrer ebenfalls alles andere als einfachen Situation galt. Wir waren – in aller Regel – nicht gezwungen, uns in der Art eines „Herrenvolkes“ zu gebärden und die uns allen verordnete Feindschaft zu schüren. Gelegenheit dazu gab es genug; in manchen Fällen wurde dies vonseiten der deutschen Obrigkeit bzw. deren Funktionäre ja auch erwartet oder gar eingefordert, und es kam vor, dass eine diesbezügliche Verweigerung üble Folgen hatte. Doch selbst das war nicht die Regel.

Andererseits hatten auch die Polen reichlich Gelegenheit zu feindseligem Verhalten, ohne diese unbedingt zu nutzen: Aufsässigkeit, nachlässige Arbeit, kleinere Sabotageakte und vieles mehr bot sich da an. Oder wie leicht wäre es mitunter gewesen, einen „Unfall“ geschehen zu lassen, etwa als meine Schwester zur Reparatur der Torfstichmaschine ins Moor gerufen wurde; oder z.B. wenn ich winters am Samstag, allein mit dem Fahrrad vom Schülerheim in der Stadt unterwegs nach Hause, bei Einbruch der Dunkelheit noch nicht da war und meine Mutter Alfons mit dem Pferdewagen losschickte, mir entgegenzufahren. ...

Aus heutiger Sicht sind wir Bessarabiendeutschen bei unserer Ansiedlung durch die Übernahme polnischer Höfe mit schuldig geworden an den enteigneten polnischen Hofbesitzern. Das kann man nicht leugnen. Dass die Mehrzahl unserer Leute damals dies schon so sah, so sehen konnte, wage ich zu bezweifeln. Die Regel dürfte gewesen sein, dass man es als ein unabwendbares Schicksal empfand, sowohl für uns wie für die Polen.

Viele haben sich bemüht, für sich selbst, aber auch für die Polen, mit denen sie zu-

sammenarbeiteten und lebten, das Beste aus dieser schicksalhaften Situation zu machen. Letzteres vielleicht nicht unbedingt wegen schlechten Gewissens gegenüber den Polen, wohl aber auf Grund eines eher unbestimmten „schlechten Gefühls“ bei der ganzen Sache, was wiederum Ausdruck ihrer aus Bessarabien mitgebrachten Wertvorstellungen war. Und in dem Maße, in dem sie sich zu ihren polnischen Arbeitern „anständig“, also menschlich verhielten, kann man ihnen,

nach meiner Überzeugung, auch nicht nachsagen, sie hätten sich „persönlich“ schuldig gemacht. Die Frage: Wie seid Ihr mit Euren polnischen Arbeitern umgegangen? – gehört deshalb für mich zu den wichtigsten Aspekten bei allen Rückblicken auf jene Zeit.

Was meiner Mutter, meiner Schwester und anderen Verwandten dann auf der Flucht von sowjetischen Soldaten widerfuhr – verschuldet letztlich von unserem einheimischen Ortsbürgermeister, der

sich als Bremser hervortat (Je weiter wir fahren, desto weiter müssen wir wieder zurück! – so, als habe der deutsche „Endsieg“ unmittelbar bevorgestanden) – und dass meine Schwester durch das direkte Verschulden eines jungen polnischen Offiziers die Flucht nicht überlebte, das alles gehört zu einer anderen Geschichte, die ebenfalls nicht in Vergessenheit geraten darf. Beides jedoch muss unabhängig voneinander gesehen und beurteilt werden.

Norbert Baier

Neue Töne zur Feierstunde

Leitartikel in der Südwestpresse vom 6. August 2010: 60 Jahre Charta der Heimatvertriebenen – Nein zu nationalem Gedenktag / In einer Feierstunde des Vertriebenenverbands hat Bundestagspräsident Norbert Lammert die zu geringe Einbürgerungsquote von Migranten beklagt. Bettina Wieselmann

Stuttgart. Beim gestrigen Festakt zum 60. Jahrestag der Unterzeichnung der Charta der Heimatvertriebenen in Stuttgart forderte der Präsident des Bundestags Norbert Lammert, heutige Migranten aktiv zu integrieren: Gerade die ehemaligen Heimatvertriebenen wüssten, „nichts fördert die Integration mehr als das Gefühl willkommen zu sein“. Deutschlands Problem sei „nicht zu viel Einwanderung, sondern zu wenig Einbürgerung“. Vor mehreren hundert Zuhörern sagte Lammert, aus den Nachkommen der hier lebenden Türken, Spanier, Portugiesen müssten genauso selbstverständlich Schwaben und Sachsen werden wie aus den einst aus den deutschen Ostgebieten geflohenen und vertriebenen Deutschen. Applaus erntete Lammert dafür nicht; wohl aber dafür, dass er die Charta gegenüber heutigen Kritikern verteidigte. Man müsse die Charta mit ihrem Rache- und Gewaltverzicht „in ihrem heiligen Ernst“ als Zeitdokument und Stellungnahme Betroffener begreifen.

Der parlamentarische Geschäftsführer der Grünen im Bundestag, Volker Beck, hatte in diesem Zusammenhang von einem „kontextlosen Opfergedenken“ gesprochen, weil die Charta die Nazi-Gräueltaten als Vorgeschichte der Vertreibung nicht erwähne.

Unter Buhrufen hatte Verbandspräsidentin Erika Steinbach (CDU), die die Charta „das moralische Fundament“ der Vertriebenen nannte, Außenminister Guido Westerwelle (FDP) begrüßt: Seine Teilnahme sei „ein gutes Signal der Verbundenheit und des Miteinanders“. Der Protest der Anwesenden bezog sich auf den Streit um die Besetzung des Stiftungsrats der geplanten Vertriebenen-Gedenkstätte in Berlin. Auf Druck Westerwelles hatte die in Polen umstrittene Verbandspräsidentin auf einen Sitz für sich verzichtet. Bundesinnenminister Thomas de Maizière (CDU) äußerte die Erwartung, dass die Stiftung „jetzt klug, besonnen und kon-

sensorientiert arbeitet“. Einem nationalen Vertriebenen-Gedenktag erteilte er eine Absage. Gleichzeitig forderte de Maizière dazu auf, die Charta als Verpflichtung zu sehen, sich überall gegen Vertreibung und Unterdrückung einzusetzen. „Patriotismus gilt nicht irgendwelchen Ethnien, sondern knüpft an Staatsbürgerschaft an und gilt unserer Nation.“

KOMMENTAR • VERTREIBUNG Und die Zeiten ändern sich doch

Redner bei Jubiläumsveranstaltungen ergehen sich zumeist nur darin, Vergangenes zu würdigen, oft auch zu verklären. Beim gestrigen Festakt zum 60. Jahrestag der Charta der Heimatvertriebenen, zweifellos einem grundlegenden Dokument zur Geschichte der Bundesrepublik, fehlte dieser Rückblick natürlich auch nicht. Bemerkenswerter aber war, was die beiden Christdemokraten Norbert Lammert und Thomas de Maizière nicht nur den versammelten Gästen des Bundesverbands

der Vertriebenen als Konsequenz des unstrittigen Unrechts der Vertreibung vor bald sieben Jahrzehnten mit auf den Weg gaben: Migranten, woher auch immer, sind willkommen zu heißen, zumal wenn sie deutsche Staatsbürger werden wollen. Die sicher für viele unerwartete Botschaft war klar: Nicht Deutschtümelei, sondern Verfassungspatriotismus und Weltoffenheit sollen, ja müssen die Zukunft prägen. Was im Fußball klappt, muss gesellschaftliche Selbstverständlichkeit werden: Der Türke wird Schwabe.

Vor kurzem noch hätte Erika Steinbach Fraktionskollegen für ihr Vertriebenenjubiläum gefunden, die sich in verquastenen Forderungen nach einer deutschen Leitkultur gefallen hätten. Gestern musste sie die Absage an einen extra Vertriebenen-Gedenktag schlucken. So ändern sich die Zeiten. Aus der überaus freundlichen Begrüßung ihres Widersachers Westerwelle könnte man herauslesen: Sie merkt es.

Bettina Wieselmann

Besuch der alten Heimat

von Gertrud Knopp-Rüb

Nichts ist mehr so, wie es einst war! Was such' ich noch nach Tag und Jahr die Zeit im Kinderhemde? So anders sieht das Elternhaus, die ganze Welt der Heimat aus, als wär ich in der Fremde. Die Tür, in der die Mutter stand, die hohe, weiße Giebelwand, sie scheint so schmal geraten; ja selbst das stolze Ziegeldach, es wirkt so niedrig und so flach vom Baumgrün überladen. Und wo im Sommer stets die Luft durchdrungen war von Lilienduft, blühen jetzt die Ackerwinden; vom Fliederbusch im Gartengrund, vom Rosenstrauch am Kellerschlund ist keine Spur zu finden.

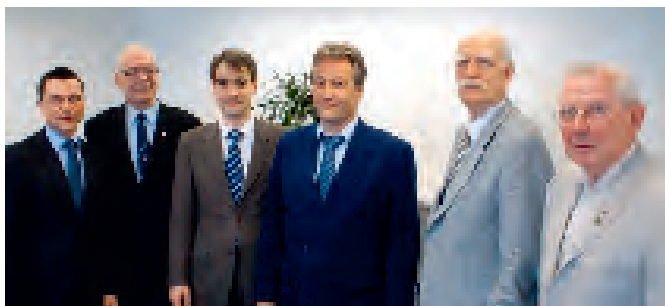
Der Brunnen nur hat überlebt, wie einst am Seil der Eimer schwebt, noch ist der Trog vorhanden; allein des Nussbaums Schatten fehlt, und dichter Queckenwuchs verhehlt, dass er einst hier gestanden. Verhangen sind die Fenster all', mein Blick bleibt ohne Wiederhall und fällt mir auf die Seele; im Hof ist es so still und leer, mein Herz nur hämmert erdenschwer und steigt mir in die Kehle.

Was trieb mich zu den Wurzeln hin? Vielleicht nur dieses, dass ich bin und einmal hier geboren; wenn ich auch jetzt für immer geh', ich weiß, mein Herz tut oft noch weh und gibt dich nicht verloren.

Ostdeutscher Markttag in Bonn erhält prominente Unterstützung

(Bonn) Seit den Kommunalwahlen in Nordrhein-Westfalen hat die Bundeshauptstadt Bonn einen neuen Oberbürgermeister. Jürgen Nimptsch (SPD) lud Vertreter des BdV Kreisverbandes zu einem Gespräch ein. Anwesend war auch der Bundesdelegierte der Bessarabiendeutschen für Nordrhein-Westfalen, Olaf Schelski.

Besonders interessiert war der Oberbürgermeister an den zwischenmenschlichen Kontakten zu der heutigen Bevölkerung



OB Nimptsch (Bildmitte) mit Vertretern des BdV Kreisverbandes

der ehemaligen deutschen Siedlungsgebiete. Nimptsch, der selbst schlesische Vorfahren hat, war erfreut zu hören, welche regen Kontakte die verschiedenen Gruppen zu den Menschen im Osten Europas pflegen. Der Oberbürgermeister war ebenfalls schon im Heimatort seiner Familie und hat die Herzlichkeit der dortigen Bewohner kennen gelernt. „Das sind wichtige Verbindungen für Europa.

Aber natürlich auch für Bonn. Diese Verbindungen wirken doch weit über die Stadtgrenzen hinaus“, erläutert der bessarabiendeutsche Vertreter Olaf Schelski die Inhalte des dreiviertelstündigen Gesprächs im Büro des Stadtoberhauptes.

Die Vertreter des BdV-Kreisverbandes machten in diesem Zusammenhang deutlich, dass die Hauptveranstaltung des Jahres, der Ostdeutsche Markttag auf dem Münsterplatz in Bonn, den Vereinen die Möglichkeit gibt, sich und ihre Kultur zu präsentieren. Die verschiedenen Gruppen bringen es mit etwa zwanzig Terminen monatlich auf eine beträchtliche Anzahl von Zusammenkünften. Immerhin schätzt man, dass ein Fünftel der Bonner Bevölkerung ihre Wurzeln in den ehemaligen Ostdeutschen Gebieten hat.

Der BdV Kreisverband Bonn repräsentiert etwa 1400 Mitglieder und umfasst Organisationen der Schlesier, der Ostpreußen, der Pommeraner, der Sudeten- und Russlanddeutschen sowie der Bessarabiendeutschen, der Siebenbürger Sachsen und der Deutsch-Balten.

Olaf Schelski

Stellungnahme zum Leserbrief von Karl-Heinz Rust

Im Januar 2010 veröffentlichte das „Mitteilungsblatt“ einen Leserbrief von Karl-Heinz Rust, übertitelt mit „Stellungnahme zum Bericht von Dr. Sallanz, der in der Novemberausgabe 2009 abgedruckt wurde“. Dort behauptet Herr Rust, „selten einen so schlechten Bericht“ über die Dobrudscha-Deutschen gelesen zu haben, „der so viele Halbwahrheiten über die deutschstämmige Bevölkerung aussagt“. Vergeblich habe ich in dem Leserbrief von Karl-Heinz Rust nach Beweisen oder auch nur nach Hinweisen gesucht, die die von ihm behaupteten „Halbwahrheiten“ in meinem Artikel über die deutschen Dobrudschaner aufzeigen würden. Doch ich musste feststellen, dass Leser Rust nicht nur keine „Halbwahrheiten“ nachweist, sondern dass er überhaupt nicht auf meinen Artikel eingeht.

Der Leserbrief kann (bis auf Einleitung und Schluss) als ein engagierter Bericht eines Betroffenen gelesen werden – solche Darlegungen können Geschichte „greifbar“ und lebendig machen.

Maulkörbe, wie sie Karl-Heinz Rust am Schluss seines Leserbriefes mit seiner „Empfehlung“ verteilen möchte, helfen der Diskussion in Publizistik und Wissenschaft über die Geschichte der Dobrudscha-Deutschen nicht weiter – im Gegensatz zu konstruktiver Kritik.

Dankbar bin ich Frau Gertrud Knopp-Rüb für ihren Hinweis (im „Mitteilungsblatt“ vom November 2009) auf die ab 1939/40 „voll ausgebaute deutsche Volksschule mit rumänischem Unterricht“ in Kobadin, die in der von mir zu Rate gezogenen wissenschaftlichen Literatur so nicht erwähnt ist.

Dr. Josef Sallanz

SPENDEN BESSARABIEN-DEUTSCHER VEREIN

Weihnachtsspende
KV Backnang, 50 €

Heimatmuseum
Sammelspender 50 € – Weber, Anna, Benningen, 3 €

Mitteilungsblatt
Deutsche, Christel, Sindelfingen, 120 €

Spende allgemein
Bich, Johanna, Eppingen, 30 € – Böttcher, Rudolf, Immenstadt, 50 € – Fano, Guido, Kirchheim, 50 € – Heckeler, Lilli, Leonberg, 50 € – Hohloch, Dieter, Backnang, 10 € – Jassmann, Herbert, Steinheim, 19,5 € – Lenz, Erika, Osnabrück, 50 € – Pomeranke, Eleonore, Werbach, 15 € – Radke, Harry, Solingen, 100 € – Ritter, Christina, 30 € – Roth, Emil, Kirchberg, 10 € – Sammelspender, 30 € – Schmidt, Kathrin, Breitenworbis, 9,5 € – Schneider, Gerhard, Fürstenwalde, 10 € – Schöttle, Lothar, Esslingen, 50 € – Suckut, Ernst, Steinen, 65 € – Suckut, Waldemar, Celle, 100 € – Winter, Aline, Stuttgart, 40 €

Heimatgemeinde Arzis
Siewert, Doris, 30 €

Heimatgemeinde Eichendorf
Lust, Kuno, Esslingen, 30 €

Heimatgemeinde Gnadenfeld
Bauknecht, Selma, Unterensingen, 20 € – Lechner, Lilli, Wernau, 20 € – Neumann, Woldemar, Leonberg, 15 €

Heimatgemeinde Klöstitz
Möhle, Elfriede, Uetze, 100 €

Heimatgemeinde Lichtental
Böttcher, Alfred, Regenstauf, 300 €

Heimatgemeinde Seimemy
Gaugel, Ernst, Böblingen, 30 €

Familienkunde
Buchfink, Ernst, Stuttgart, 10 € – Collins, Helga, Esslingen, 50 € – Drews, Ilse, Burgwedel, 50 € – Eberle, Alfred, Bernstadt, 40 € – Essich, Gertrud, Sachsenheim, 80 € – Heer, Gerhard, Fellbach, 150 € – Kokel, Petra, Stavenhagen, 50 € – Krüger, Elfriede, Heilbronn, 100 € – Meutner, Nadine, Berlin, 50 € – Neukamm, Adele, Nürtingen, 60 € – Richter, Falko, Dahme, 50 € – Schimke, Birgit, Weissach, 70 € – Volk, Emilie, Liebshausen, 20 € – Winger, Werner, Remseck, 100 € – Kehrer, Willi, Buchen, 25 €

Verschwundene Umsiedler
Feil, Ella, Stuttgart, 60 €



Klara Wutzke 90

Klara Wutzke, geb. Sauter, feierte am 3. August 2010 ihren 90. Geburtstag. Geboren ist sie in Friedenstal, die Eltern waren Gottlieb Sauter und Berta geb. Vossler. Nach der Umsiedlung 1940 wurde sie mit den Eltern 1941 im Warthegau angesiedelt. Im Januar 1945 gelang unter großen Strapazen die Flucht bis Brandenburg. 1946 wurde ihnen ermöglicht, in die damals amerikanische Zone zum württembergischen Großbottwar zu reisen. Die Jubilarin ist verheiratet mit Artur Wutzke aus Tarutino. Nach der Geburt der Töchter Isolde und Ellen konnte 1960 das so sehr erwünschte eigene Heim bezogen werden. Bei relativ guter Gesundheit und geistiger Frische ist es ihr möglich, in ihrem Hause fast alle anfallenden Arbeiten selbst zu erledigen.

Sie nimmt Anteil am aktuellen Zeitgeschehen, ihre Vorliebe ist der Sport. Der Umgang mit Kindern und Enkelkinder hält sie in Schwung. Von Friedenstal, seinen Menschen, ihren Nachbarn und Freunden kann sie viel erzählen. Es ist immer interessant, wenn man ihr zuhören darf. Die Glück- und Segenswünsche der zahlreichen Gratulanten haben sie mit großer Freude und Dankbarkeit erfüllt. Wir wünschen Dir, liebe Klara, alles Gute - und bewahre deinen Humor und deine Herzlichkeit.

Edwin Reule mit Familie

Und dazu noch ein Schmankerl aus der Ludwigsburger Kreiszeitung vom 14.7.2010 (Auszug aus einem Zeitungsartikel von Frank Klein, d. Red. H.F.):

Ein Wiedersehen dank bessarabischer Pfeffersoße / GROSSBOTTWAR

Es ist eine dieser Geschichten, die wohl nur das Leben selbst schreiben kann: Klara Wutzke und Lilly Semmler wuchsen in Bessarabien auf, waren in ihrer Jugend eng befreundet. In den Wirren von Umsiedlung und Vertreibung verloren sie sich aus den Augen. Nach 70 Jahren feierten die beiden nun ein Wiedersehen – das sie nicht zuletzt bessarabischer Pfeffersoße verdanken.

...So wurde die Tochter von Lilly Semmler – die jetzt wie ihre Mutter Lilly in Großaspach lebt – hellhörig, als sie Anfang Juli ein Straßenfest in Besigheim besuchte und am Nebentisch über die richtige Zubereitung von bessarabischer Pfeffersoße diskutiert wurde. Sie habe einfach gefragt, ob jemand die Familie Sauter, so der Mädchenname von Klara Wutzke, kenne – und landete einen Volltreffer. Denn der Zufall wollte es, dass auch eine Bekannte der Familie Wutzke aus Großbottwar, ebenfalls mit bessarabischen Wurzeln, anwesend war. Telefonnummern wurden ausgetauscht, und gestern kam es in Großbottwar zum Wiedersehen der alten Freundinnen. Natürlich flossen dabei auch einige Tränen, aber da es sich um Tränen der Freude handelte, war alles halb so wild. Gemeinsam wurden alte Fotoalben durchstöbert und Erinnerungen aufgefrischt. Schon vor 20 Jahren habe sie versucht, ihre Freundin zu finden, sagt Lilly Semmler – vergeblich. Jetzt ist sie 86 Jahre alt.....



*Frohes Wiedersehen,
links Lilly Semmler*

*Zwei fleißige Hände ruben, ein Mutterherz steht still,
zwei liebe Augen schlafen wie es der Herrgott will.*

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Rosine Pauly

geb. Krug

* 22.9.1922 in Gnadental/Bessarabien
† 7.8.2010 in Wittstock/D. Brandenburg

In stiller Trauer

Robert und Erika Leschner geb. Pauly
Helmut und Hannelore Pauly
Werner und Anita Pauly
Wolfgang und Edelgard Brieger geb. Pauly
Ihre lieben Enkelkinder und Urenkel
sowie alle Anverwandten

Die Trauerfeier mit anschließender Bestattung fand am 11.8.2010 auf dem Friedhof in Lohm statt.

*Als du geboren wurdest, hast du geweint
und alle Anderen haben gelächelt.
Während deines Lebens hast du geweint und gelacht.
Als deine Kräfte schwanden und du geben wolltest,
haben wir geweint. In der Stunde des Todes hast du gelächelt.*

Wir trauern um einen geliebten Menschen –
unsere Mutter und Großmutter

Hulda Richter geb. Sturm

* 27.6.1913 † 9.7.2010
in Brienne in Bad Säckingen

Gertrud Nietschke, geb. Richter
Linda Richter
Gregory und Stefanie Richter
Gerd Nietschke

Die Beisetzung fand am 13.7.2010 auf dem Waldfriedhof in Bad Säckingen statt.
Traueranschrift: Gertrud Nietschke, In den Winkeln 1,
79713 Bad Säckingen



Herbert Döffinger 90 Jahre

Herbert Döffinger wurde am 25.9.1920 in Mintschuna geboren. Er hatte vier Schwestern: Hulda, Alma, Lena und Gertrud.

Sein Vater, Jakob Döffinger, stammt aus Teplitz, seine Mutter, Christine geb. März, ist in Hirtenheim geboren. Der Vater starb 1921. Die Mutter heiratete dann Emanuel Knodel (Grabenknodel) aus Mintschuna.

1940 musste er die geliebte Heimat verlassen. Zunächst ging es nach Galatz und dann auf einem Donauschiff nach Belgrad. Schließlich kam er ins Lager nach Bad Gastein. Als freiwilliger Arbeiter war er dann in Wolfsberg (Österreich) beschäftigt. 1941 musste Herbert Döffinger zur Wehrmacht. Er kam zur Marine nach Hamburg. 1943 bekam er Heimaturlaub und konnte sich in Inheiden, Kreis Gießen, erholen. Hier lernte er seine spätere Frau Johanna kennen. Sie heirateten nach Kriegsende 1945. Aus der Ehe gingen eine Tochter und zwei Söhne hervor. Er fand nach dem Krieg Arbeit im

Sägewerk in Hungen, Kreis Gießen. Später arbeitete er in verschiedenen Baufirmen. Im Winter ging er regelmäßig in den Wald zum Holzeinschlag. 1965 fand er eine feste Anstellung bei Graf zu Solms Laubach und arbeitete dort bis zur Rente. Mit seiner Ehefrau betrieb er eine Landwirtschaft im Nebenerwerb.

Leider verstarb, viel zu früh, seine Ehefrau Johanna mit nur 60 Jahren im Jahre 1981.

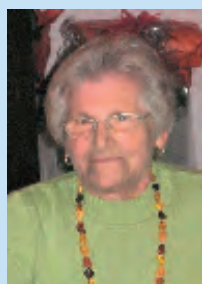
Herbert Döffinger war jahrelang aktiv bei der Freiwilligen Feuerwehr Inheiden und war dort auch einige Jahre Ausbilder. Ebenfalls tätig war er als Gruppenführer beim Zivilen Bevölkerungsschutz. Des Weiteren war er viele Jahre im Gesangsverein aktiver Sänger und ist heute noch Mitglied im VDK und im Roten Kreuz.

Leider ist Herbert Döffinger durch einen Schlaganfall im Jahre 2001 an den Rollstuhl gebunden. Geistig ist er noch sehr rege. Er wird zuhause von seinem Sohn Heinz-Herbert und seiner Schwiegertochter Margarete gepflegt.

Er erzählt gerne aus seiner Heimat Bessarabien. Dort hat er ja seine Jugend verbracht.

1990 besuchte er mit seiner Enkelin Christiane die alte Heimat Bessarabien und fand dort sein Elternhaus beinahe so vor, wie er es in Erinnerung hatte. Bis zu seinem Schlaganfall besuchte er immer die Heimattreffen von Mintschuna.

Zu seinem Ehrentag gratulieren seine Kinder Mechthild, Heinz-Herbert und Ludwig mit ihren Ehepartnern sowie 3 Enkel und 1 Urenkel.
Heinz-Herbert und Margarete Döffinger Inheiden Tel.:064026143



Am 29. September wird

Elfriede Schott,

geb. Traichel aus Neu-Odessa, Kreis Akkerman,

80 Jahre alt.

Alt macht nicht die Zahl der Jahre, alt machen nicht die grauen Haare, alt ist, wer den Mut verliert

und sich für nichts mehr interessiert.

Drum nimm was kommt mit Freud und Schwung,

dann bleibst du auch im Herzen jung.

Zufriedenheit und Glück auf Erden sind das Rezept uralte zu werden.

Alles Liebe zum Geburtstag wünschen Dir Larissa, Irina und Rene, Iris und Ernst-Werner



Wir gratulieren unserer Mama zum **90. Geburtstag** am 1. September

Emma Stern, geb. Müller Leipzig/Bess.

Deine Kinder, Enkel und Urenkel

Jakobshof, 65618 Niederselters, Tel.: 06483-6575



Meine Zeit steht in Deinen Händen nun kann ich ruhig sein, ruhig sein in Dir.

Peter Strauch

Traurig und dankbar zugleich nehmen wir Abschied von unserem Vater, Schwiegervater und Großvater

Oskar Kisse

* 21. Dezember 1929 † 6. August 2010
Leipzig / Bessarabien Bargtheide

Nach einem Lebensweg mit vielen Stationen ist er nun umgezogen zu seinem himmlischen Vater, in dessen Hand er sich bis zuletzt geborgen wusste.

Bernd, Kerstin, Nora, Thies und Vera Kisse
Holger und Mary Kisse
Frank, Melanie, Swantje und Marlen Kisse

Die Trauerfeier fand in Bargtheide statt.

In Liebe und Dankbarkeit gedenken wir unserer treuen, tapferen Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Ida Magdalena Hess

geb. Gross
* 19.2.1915 in Mintschuna/Bessarabien
† 14.1.2010 in Lodi, Californien

Unsere Herzen halten Dich umfassen, so als wärest Du nie gegangen.

Deine Kinder
Irmgard Hess-Schlenker
Hugo Hess und
Oskar Hess

Seit 50 Jahren ein Leben in Kanada

Meine am 17.12.1908 in Teplitz geborene Mutter Hulda Erfle, geb. Grün, lebt nun seit einem halben Jahrhundert in Ladysmith/Quebec Kanada. Dieser Ort wurde Anfang des 19. Jahrhunderts von deutschen Einwohnern aus Pommern und Schlesien gegründet. Weitere deutsche Einwanderer sind dazu gezogen. Die Nachnamen der heutigen Einwohner sind zu 80% deutschen Ursprungs.

Am Ortsrand lebt unsere betagte Mutter noch alleine in ihrem kleinen Haus und bestimmt ihren Tagesablauf selbst. Seit dem Tod unseres Vaters vor 35 Jahren ist sie es gewohnt, alleine zu leben und zu entscheiden. Trotzdem sind meine Schwester und mein Bruder, die im Ort wohnen, sehr bemüht um ihr Wohl und versorgen sie mit allem notwendigen. Täglich kümmert sie sich noch um ihre Blumen und den Gemüsegarten, liest viel in deutscher und englischer Sprache und geht ihrem Hobby, dem Stricken, nach. Besonders das Stricken von Wollmützen für bedürftige Kinder ist ihr eine Herzensangelegenheit. Selbst das kanadische Fernsehen hat sie in einer Sendung bei ihrer Handarbeit in ihrem Wohnzimmer gezeigt und ihre uneigennütze



Die betagte Hulda Erfle beim Familientreffen in Kanada. Foto: Privat

Hilfe und Unterstützung trotz ihres hohen Alters bewundert. Im Juni dieses Jahres war Besuch aus Deutschland angesagt. Meine Frau und ich sind mit einer unserer Töchter, deren Mann und Sohn (Huldas jüngster Urenkel mit 11 Monaten) nach Kanada geflogen. Unter anderem fand ein großes Familientreffen mit allen in Kanada lebenden Familienangehörigen statt. Heute sind dies immerhin rund 40 Personen. Am Sonntag, dem 4. Juli, begann es um 10 Uhr mit einem Gottesdienst, in dem unsere Tochter, von ihrem Mann an der Orgel begleitet, zwei sehr besinnliche Lieder sang. Zum Schluss des Gottesdienstes erklang im Duett von mir und unserer Tochter in deutscher Sprache das irische Volkslied „Amazing Grace“ mit seiner wunderschönen Schlussstrophe: „Und was das Schicksal uns auch bringt, was immer kommen mag, es bleibt uns die Erinnerung an einen schönen Tag.“ Im Anschluss sangen alle Gottesdienstbesucher dieses Lied auf Englisch mit - es steht im kanadischen Kirchengesangbuch. Dies war ein unvergessliches Erlebnis für alle, besonders aber für unsere Mutter, Oma und Uroma mit fast 102 Jahren. Nur wenige Tage nach unserem Familientreffen ging auch unser Urlaub zu Ende und ein tränenreiches Abschiednehmen ließ sich nicht vermeiden.

Aber: Es bleibt uns die Erinnerung an eine schöne Zeit.

Alfred Erfle, Lichtenwald

Unfassbar

*Was Du im Leben hast gegeben,
dafür ist jeder Dank zu klein.
Du hast gesorgt für Deine Lieben,
von früh bis spät, tagaus, tagein.
Du warst im Leben so bescheiden,
nur Pflicht und Arbeit kanntest Du.
Mit allem warst Du stets zufrieden,
nun schlafe sanft in ewiger Ruh'.*

In tiefem Leid beugen wir uns Gottes Willen und nehmen Abschied von meiner lieben Frau, unserer treusorgenden Mutti, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin, Tante, Oma und Uroma

Erna Leischner, geb. Gäßler

* 9. September 1930 † 2. August 2010



In stiller Trauer
Emil Leischner
Lothar und Karola Leischner
Adelheid und Hans-Joachim Bunzeck
Brunhilde und Michael Kunz
Ihre lieben Enkel und Urenkel
und alle, die sie kannten und mochten

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 6. August 2010 um 14.00 Uhr auf dem Friedhof in Möckern statt.

IMPRESSUM

Herausgeber: Bessarabiendeutscher Verein e.V., Florianstraße 17, 70188 Stuttgart, Bundesvorsitzender: Ingo Rüdiger Isert, Tel. (07 11) 44 00 77-0, Fax (0711) 44 00 77-20
Redaktionsteam: David Aippersbach, Telefon (0 53 23) 98 29 06 und Heinz Fieß, Telefon (0 71 65) 13 82
Für Kirchliches Leben: Arnulf Baumann, Telefon (0 53 61) 7 16 03
Anschrift für Beiträge per E-Mail: redaktion@bessarabien.de oder per Post an Geschäftsstelle Nord, Bleekstraße 20, 30559 Hannover
Anschrift für Vertrieb (Bestellung, Kündigung, Adressänderung, Zusendung von Anzeigen usw.): Geschäftsstelle Nord, Bleekstraße 20, 30559 Hannover, Telefon (05 11) 9 52 39 30, Fax (05 11) 9 52 45 58, E-Mail: bessarabien-nord.1@arcor.de; Internet: www.bessarabien.de
Kündigung 4 Wochen zum 30. Juni und 31. Dezember des laufenden Jahres möglich. Preisliste für Anzeigen (auch Familienanzeigen) ist in der Geschäftsstelle Nord zu erhalten. Die Redaktion behält sich Kürzungen und Zusammenfassungen vor. Mit Namen gekennzeichnete Artikel stellen die Meinung des Verfassers, nicht die der Redaktion und des Herausgebers dar.
Druck: Steppat Druck GmbH, Senefeldstr. 11, 30880 Laatzen
Das Mitteilungsblatt soll jeweils am ersten Donnerstag eines Monats erscheinen. Das Jahresabonnement der Zeitung beträgt 35,- EUR, zusammen mit dem Mitgliedsbeitrag für den Bessarabiendeutschen Verein sind es 40,- EUR
Mehrpreis für Auslandsversand: Landweg 3,- EUR, Luftpost 11,- EUR
Bankverbindung: BW-Bank Stuttgart, BLZ: 600 501 01, Konto-Nr. 128 70 42